

ZUM EQUAL CARE DAY 2020

# STREITKULTUR

28. UND 29. FEBRUAR, COLLEGIUM LEONINUM, BONN



WILLI-EICHLER-  
AKADEMIE e.V.

[www.streitkultur-magazin.de](http://www.streitkultur-magazin.de)

ANSTÜSSE

WEGE IN EINE  
FÜRSORGLICHE  
DEMOKRATIE

**VORWORT** // Almut Schnerring & Sascha Verlan

S. 03-04

**GRUSSWORT** // Elke Büdenbender

S. 05

**ÖKONOMIE NEU ORGANISIEREN IM POSTPATRIARCHALEN DURCH/EINANDER** // Ina Praetorius

S. 06-07

**ZUR ENTSTEHUNG DER MODERNEN HAUSARBEIT IN DEN VEREINIGTEN STAATEN** // Gisela Bock

S. 08-10

**SORGEARBEIT IM 21. JAHRHUNDERT** // Uta Meier-Gräwe

S. 11-13

**SORGEARBEIT BRAUCHT BEZAHLUNG!** // Karin Jurczyk

S. 14-15

**RAUS AUS DER CARE-ARBEIT DENKFALLE** // Martin Speer & Vincent-Immanuel Herr

S. 16-17

**PUPPEN HABEN KEINE VÄTER - FRÜHKINDLICHE PRÄGUNGEN** // Almut Schnerring & Sascha Verlan

S. 18-20

**MEIN GENDER CARE GAP ALS ALLEINERZIEHENDE? UNENDLICH!** // Christine Finke

S. 21-22

**EQUAL CARE DAY KONFERENZ IN BONN**

S. 23-26

**DO YOU EQUAL CARE?! DER MENTAL LOAD-SELBSTTEST** // Johanna Lücke

S. 27-29

**GEMEINSAM GEGEN ALTE ROLLENMUSTER - EQUAL CARE UND KLISCHEEFREIE BERUFSWAHL** // Václav Demling

S. 30-31

**WIE KÜNSTLICHE INTELLIGENZ DIE BERUFSWAHL VON FRAUEN BEEINFLUSST** // Alexandra Geese

S. 32-33

**„NICHTS ÜBER UNS OHNE UNS!“** // Interview mit Raúl Krauthausen

S. 34-35

**PROFESSIONELLE CARE-ARBEIT ALS SPIEGELBILD DER UNSICHTBAREN CARE-ARBEIT** // Edith Kühnle

S. 36-37

**EQUAL CARE FOR FUTURE - WAS HAT DER CARE GAP MIT DER KLIMAKRISE ZU TUN?** // Angela Häußler

S. 38-39

**SELBST SCHULD?! WAS DER LEBENSMITTELEINKAUF MIT „CARE“ ZU TUN HAT** // Martin Rücker

S. 40-41

**CARE REVOLUTION - VON DER SORGEARBEIT AUS DIE GESELLSCHAFT VERÄNDERN!** // Gabriele Winker

S. 42-43

**BERICHTE VON PARTNER\*INNEN UND KOLLEG\*INNEN** // Suzan Lara Tunç & Paulina Fröhlich

S. 44-46

### IMPRESSUM

Die **STREITKULTUR** wurde gegründet vom Verein für politische Bildung und Information Bonn e. V. (VPI Bonn)

und ist heute eine Publikation der Willi-Eichler-Akademie e.V.

Herausgeber: Willi-Eichler-Akademie e.V.,

Venloer Wall 15, 50672 Köln, Tel.: 0221-168 898 70, E-Mail: kontakt@web-koeln.de

Redaktion: Martin Schilling (verantwortl.), Dr. Sebastian Scharte, Almut Schnerring, Sascha Verlan, E-Mail: redaktion@streitkultur-magazin.de

Layout, Satz: Regina Fischer

Fotonachweise: Helene Souza/pixelio.de (S. 6, 26), Luise Pfefferkorn/pixelio.de (S. 8), Rainer Sturm/pixelio.de (S. 11, 22, 32, 38), Schemmi/pixelio.de (S. 12), S. Hofschlaeger/pixelio.de (S. 14), Klaus Steves/pixelio.de (S. 16), Monika Koranzki/pixelio.de (S. 18), Erysipel/pixelio.de (S. 22), Klicker/pixelio.de (S. 28, 30), Redsheep/pixelio.de (S. 34), Erwin Lorenzen/pixelio.de (S. 36), Pixplosion/pixelio.de (S. 40), Matchka/pixelio.de (S. 42)



WILLI-EICHLER-  
AKADEMIE e.V.

# VORWORT

**Stellen Sie sich fünf Zimmer vor**, irgendwo ganz in ihrer Nähe, vielleicht in dem Haus, in dem Sie selbst leben oder gerade arbeiten:

- Im ersten Zimmer sitzt jemand am Bett einer kranken Person und sieht nach, ob das Fieber gestiegen ist.
- Im zweiten kocht jemand das Mittagessen für mehrere Menschen.
- Im dritten Zimmer sortiert jemand schmutzige Wäsche, der Staubsauger steht schon bereit.
- Im vierten zieht jemand einem Kind die Regenhose an, merkt, dass sie eng geworden ist, und notiert sich in Gedanken die Größe, um bald eine neue zu besorgen.
- Und im fünften Zimmer liest jemand einer blinden Person aus der Zeitung vor.

In allen fünf Zimmern sind Menschen, die Care-Arbeit leisten. Vier der fünf Personen sind Frauen. Nur zwei von ihnen verdienen damit ihren Lebensunterhalt. Und für die meisten birgt diese Art der Tätigkeit die Gefahr, später einmal in Altersarmut leben zu müssen. In dieser Vorstellung fehlen fast komplett die Männer, die gerade arbeiten, also gegen Lohn und Honorar arbeiten, wohlgeachtet. Der Begriff „Arbeit“ ist nämlich inzwischen derart verkürzt auf diese Erwerbsarbeit, dass alles andere dagegen wertlos erscheint: Was arbeiten sie gerade? – Och, nichts, ich bin in Elternzeit, ich bin nur Hausfrau oder Mutter oder ich pflege gerade meinen Schwiegervater ...

Wie konnte es dazu kommen, dass all die sorgenden Tätigkeiten, ohne die ein gesellschaftliches Miteinander, ohne die



Wie konnte es passieren, dass auch nach jahrzehntelangen Kämpfen der Frauenbewegung und allen Maßnahmen der institutionalisierten Gleichstellungspolitik zum Trotz Sorgearbeit immer noch so ungleich und zulasten von Frauen aufgeteilt und organisiert wird?

Leben gar nicht möglich wäre, im allgemeinen Sprachgebrauch nicht als Arbeit gelten und damit auch nicht für wichtig genommen werden ... „das bisschen Haushalt“ eben und mit den Kindern spielen ... und meine Frau macht das ja gerne. Wie konnte es passieren, dass auch nach jahrzehntelangen Kämpfen der Frauenbewegung und allen Maßnahmen der institutionalisierten Gleichstellungspolitik zum Trotz Sorgearbeit immer noch so ungleich und zulasten von Frauen aufgeteilt und organisiert wird?

Ganz am Anfang, **2015**, war es nur eine bedrückend witzige Idee gewesen. Im Zuge der Recherchen zu unserem Buch „Die Rosa-Hellblau-Falle“ hatten wir in vielen Statistiken und Studien nachgelesen und waren dabei immer wieder auf die Zahl 80 gestoßen. In eigentlich allen Care-Berufen liegt der Frauenanteil über 80%: Kita (96%), ambulante Pflegedienste (87%), Altenpflege (85%), Krankenhäuser, Reinigungswesen, Geburtshilfe, Grundschulen, Tagepflege ... überall, mal deutlich mehr, selten etwas weniger als 80%. Und im Privaten sieht es nicht wirklich besser aus. Je körpernäher und dringlicher Care-Arbeit ist, desto höher die Belastung und Verantwortung von Frauen. In einem unserer dialogischen Vorträge zur „Rosa-Hellblau-Falle“ hatten wir dann die Idee, diese Ungleichverteilung einmal analog zum „Equal Pay Day“ in Zeit umzurechnen. Wenn Frauen über 80% der professionellen Care-Arbeit übernehmen, dann brauchen

Männer also viermal so lange ... so kam es zum 29. Februar, den es nur alle vier Jahre gibt: der Schalttag solle in Zukunft „Equal Care Day“ heißen! Die Reaktionen zwischen ungläubigem Gelächter und zustimmender Empörung sowie die anschließenden Diskussionen haben deutlich gezeigt, dass wir mit dieser spontanen Idee einen Nerv beim Publikum getroffen hatten.

**2016** – Der nächste Schalttag stand unmittelbar bevor, also haben wir die Idee ins Internet gestellt und Betroffene, Interessierte und Engagierte, Menschen aus der Praxis, aus Politik und Wissenschaft um unterstützende Statements gebeten. Am 29. Februar 2016 hatte wir dann ein Grußwort aus dem Bundesfamilienministerium, Statements aus dem Bundestag, Europa-Parlament und von betroffenen Verbänden, wir hatten Cartoons und viel Unterstützung aus dem kulturellen Bereich. Und am Tag selber folgte ein Pressetermin auf den nächsten, so dass wir viel über Care-Arbeit, die mangelnde Wertschätzung und unfaire Verteilung zwischen den Geschlechtern sprechen konnten, während unsere Kinder zuhause auf sich alleine gestellt waren, selbst für sich sorgen mussten. Dieser grundsätzliche Widerspruch begleitet uns seitdem. Der fünfte Familienbericht der Bundesregierung hatte hierfür bereits 1994 den Begriff der „strukturellen Rücksichtslosigkeit“ gegenüber Familien geprägt. Auch wenn wir selbständig arbeiten und frei-

er entscheiden können, wann und wie viel wir arbeiten, der allgemeine Wirtschaftsbetrieb nimmt keine Rücksicht auf die persönliche Care-Situation der Menschen. Und wer beruflich erfolgreich sein möchte, muss dann eben im Privatleben Abstriche machen und gegebenenfalls Aufgaben auslagern. Und wer sich das nicht leisten kann?

**2017** – Wir steckten mitten in den Vorbereitungen für den „Goldenen Zaunpfahl – Negativpreis für absurdes Gendermarketing“, den wir in diesem Jahr erstmals im Rahmen einer öffentlichen Gala im Theater HAU Hebbel am Ufer in Berlin verliehen, als die ersten Medienanfragen kamen, was wir denn in diesem Jahr zum „Equal Care Day“ geplant hätten? Wir waren nicht vorbereitet und ehrlich überrascht von diesem neuerlichen Interesse ... also haben wir kurzerhand Geschichten und Statements von Paaren gesucht, die Familie, Hausarbeit und Beruf fair untereinander aufteilen. Kurz darauf erschien dann „Who Cares?!“ (feat. Charlotte Brandi): Die Berliner Rapperin Sookee gehörte zu den ersten Unterstützer\*innen des „Equal Care Day“ und hatte sich von der Initiative zu einem Song inspirieren lassen. Und wie im ersten Jahr gab es auch 2017 wieder Berichte, die unabhängig von uns den „Equal Care Day“ zum Anlass nahmen, um über Fachkräftemangel in der Pflege, die ungeklärte finanzielle und versicherungsrechtliche Situation für Hebammen, die ungleiche Verteilung der Familienarbeit oder andere Care-Aspekte zu berichten.

**2018** – In diesem Jahr waren wir besser vorbereitet und wurden doch wieder überrascht. Wir hatten schon früh einen Aufruf gestartet, „Briefe an die nächste Generation“ zu schreiben. Es ging darum, die eigene Care-Situation zu schildern und Wünsche zu formulieren, was sich für die eigenen Kinder und Enkelkinder ändern sollte, ändern müsste. Die Redaktion frau.tv hat in einem Beitrag berichtet, das ZDF stellte uns im Rah-

men einer Diskussionsrunde vor und auch sonst gab es wieder viel Resonanz. Überrascht hat uns, dass Ulle Schauws von Bündnis 90/Die Grünen in der aktuellen Bundestagsdebatte am 1. März 2018 an den „Equal Care Day“ und die ungelösten Probleme im Care-Bereich erinnerte. Das war der Startschuss für die Kampagne zum 29. Februar 2020.

**2019** blieb der „Equal Care Day“ unsichtbar, wie die Care-Arbeit im Allgemeinen auch. Wir haben hinter den Kulissen gearbeitet, die Zeit genutzt und starke Kooperationspartner\*innen gewonnen für eine zweitägige Konferenz: die Bundeszentrale für politische Bildung, die Willi-Eichler-Akademie, Aktion Mensch, UN Women und die Stadt Bonn. Wir starteten am 28. Februar mit einem BarCamp, am Abend wird es eine Equal Care-Gala geben und am 29. Februar dann Vorträge und Workshops, um gemeinsam einen Forderungskatalog an Politik und Verbände zu erarbeiten. Darüber hinaus wird es dezentral organisierte Veranstaltungen geben unter anderem in Berlin, Bremen, Dortmund, Heidelberg, Frankfurt a.M., Leipzig, Luxemburg, München und Wien. Was 2016 als digitaler Versuchsballon begann, wird damit zum realen Veranstaltungsformat, für uns ein weiterer Schritt auf dem Weg in eine fürsorgliche Demokratie. Seitdem sind wir viel unterwegs im politischen Kontext und immer wieder aufs Neue erstaunt: Hm, Fokus Pflege oder Kinder, beruflich oder privat, Haushalt oder Arbeitszeitmodelle, Ausbildung oder Vergütung, bezahlt, unbezahlt ... zu welchem Ressort oder Fachbereich würde das Thema am besten passen? Das sei eben nicht so einfach mit diesen Querschnittsthemen. Die einzelnen Aspekte der Care-Thematik haben durchaus ihren Platz in den Institutionen, werden aber isoliert behandelt, je nach Zuständigkeitsbereich eben, und viel zu oft gegeneinander ausgespielt.

Mit dieser Ausgabe der Streitkultur tritt der „Equal Care Day“ nun an die breite politische und mediale Öffentlichkeit.

Es geht um Wertschätzung, Sichtbarkeit und die drängende Frage, wie sich Sorgearbeit fair verteilen lässt zwischen den Geschlechtern, denn nur dann haben alle Menschen gleichermaßen die Möglichkeit zur gesellschaftlichen Teilhabe, politisch und wirtschaftlich, in Kultur und Wissenschaft, privat, beruflich, auf allen Ebenen und Hierarchiestufen. Die Verteilung der Sorgearbeit ist eine grundlegende Frage der sozialen Gerechtigkeit.

**Wir danken der Willi-Eichler-Akademie** für die Kooperation, der Bundeszentrale für politische Bildung, Aktion Mensch, UN Women und der Stadt Bonn für die finanzielle Förderung und allen, die uns in der Vorbereitung und Planung unterstützt haben: Martina Hahn, Katja Schülke und Gertrud Hennen, Martina Steimer und Harald Kirsch, Bonn.digital. Den Teilnehmenden an den Vorbereitungstreffen: Václav Demling, Ulrike Pfaff, Ursel Sandforth, Sabine Zander, Rainer Opitz, Philipp Schapps, Petra Römer-Westarp, Marianne Völlmecke, Lisa von Reiche, Katja Schülke, Hannah Kröll, Gertrud Hennen, Gabriele Neuhöfer, Frauke Linne, Frauke Fischer, Edith Kühnle, Claudia Wittkampff, Brigitte Bührlen, Bettina Metz und Astrid Mönnikes. Den Studierenden, die sich im Rahmen eines Seminars an der Bonner Universität in die Planung, Bewerbung und Organisation des „Equal Care Day“ eingebracht haben: Larissa Ratschkowski, Viola Bender, Janet Kinnert, Hannah Schmidt, Laura Ehrlich, Alina Neujahr, Antonia Mohr, Anastasia Schormann, Nik Hemmer, Julia Sykora, Jana Rapp, Selina Kramer und Sophie Bismet. Und insbesondere für Blog-Artikel, Vorträge, Moderation und die Leitung der Workshops, Angela Häußler, Uta Meier-Gräwe, Helma Lutz und Martin Speer, Daniela Erdmann, Heiner Fischer, Patricia Cammarata, Mireille Schauer, Karin Jurczyk, Hanna Voelkle, Edith Kühnle, Mara Brückner und Ute Lange, Martin Rücker, Alexandra Geese, Karin Krubek, Antje Schrupp, János Wágner. //

// Von **Almut Schnerring** und **Sascha Verlan**, wu2k.de

# GRUSSWORT



Oma am Bahnhof abholen? ... ich bestell einfach ein Uber!

Bügeln? ... ach, das macht der Typ von der Haushaltshilfen-App morgen, der kann dann auch den Müll gleich mit runter nehmen, wenn er geht!

Abendessen? ... wir bestellen einfach online und lassen liefern!

Den Wocheneinkauf? ... lassen wir auch liefern!

Die jährlichen Arzttermine der Kinder und die Verabredungen?  
... daran erinnert uns der online Familienkalender!

In unserer zunehmend digitalisierten Welt scheint es doch für jedes Problem eine vermeintlich schnelle und unkomplizierte Lösung lediglich ein paar Klicks entfernt zu geben, die Organisatorisches im Privatleben oder im Haushalt – die sogenannte Care-Arbeit – für uns regelt.

Aber: Können wir menschliche Fürsorge einfach delegieren? An andere oder an Algorithmen? Fehlt unserer Gesellschaft im Ganzen und einer Familie im Kleinen dann am Ende nicht vor allem eines: menschliche Wärme? Kann man für unpersönliche Zuneigung und Aufmerksamkeit dieselbe Dankbarkeit und dasselbe Glück empfinden, wie für menschliche und vertraute?

Die Fragen zeigen, wie komplex das Thema Care-Arbeit ist, wie vielschichtig unsere Antworten sein müssen. Care-Arbeit findet statt, unbezahlt im Privaten oder bezahlt als Beruf – die ihr gebührende Wertschätzung erfährt sie jedoch in beiden Bereichen nicht hinreichend. Hausfrauen und Hausmänner werden belächelt – ja, sie sagen oft selber, sie würden „nichts tun“ und nur zu

Hause sein. Gleichzeitig sind sie dann jedoch Putzfrau, Koch, Fahrdienst, Lehrerin, Gärtner und Hausmeisterin oder Altenpfleger zugleich. Am Ende eines jeden Tages kann man nicht ernsthaft attestieren, sie hätten nichts getan.

Dass die Arbeit, die im Haushalt oder im Privaten geleistet wird, in der volkswirtschaftlichen und gesellschaftlichen Gesamtheit einen eher geringen Stellenwert genießt, hat historische Wurzeln und reicht zurück in die Zeit, als Frauen und Kinder als Besitz des Mannes betrachtet wurden und Tätigkeiten in der privaten Sphäre als nichtselbstständige aber zugleich selbstverständlich galten. Auch wenn dem schon lang nicht mehr so ist, liegt darin der Grund, warum Pflegekräfte im Krankenhaus oder Erzieherinnen und Erzieher in den Kitas im Vergleich zu Berufen außerhalb der Care-Arbeit schlechter entlohnt werden.

Vielleicht lassen sich einzelne Fahrten, Einkäufe und Tätigkeiten im Haushalt delegieren und professionalisieren. Das Menschliche, Fürsorgliche und Persönliche an der Care-Arbeit jedoch

wird bleiben: das weinende Kind in den Arm nehmen, mit der Oma lachen, dem älteren alleinstehenden Nachbarn einfach mal zuhören. Eine Gesellschaft, ein Land, eine Volkswirtschaft, eine Demokratie, die diese Dimensionen der Care-Arbeit nicht wertschätzt oder am Ende überhaupt nicht mehr vorsieht, ist unmenschlich und wenig lebenswert!

Wie aber können wir den Stellenwert der Care-Arbeit – im Privaten, wie als Beruf – in unserer Gesellschaft und unserer Volkswirtschaft verbessern?

Das Thema muss in all seinen Dimensionen in der Öffentlichkeit präsenter und verständlicher werden. Deshalb bin ich dankbar, dass am 28. und 29. Februar 2020 im Rahmen einer zweitägigen Konferenz der Equal Care Cay stattfinden wird, denn er wird zu mehr Aufmerksamkeit und Öffentlichkeit beitragen. Ich wünsche dabei allen viele spannende und bereichernde Gespräche, Arbeitsgruppen, Podiumsdiskussionen und viel Freude! //

// Ihre  
**Elke Bündenbender**



# ÖKONOMIE NEU ORGANISIEREN IM POSTPATRIARCHALEN DURCH/EINANDER



Wenn ich irgendjemanden auf der Straße frage, was Ökonomie ist, dann wird er oder sie schnell aufs Geld zu sprechen kommen: auf Banken, Konzerne, Aktienkurse oder Lohnverhandlungen. Auf all das also, was man im sogenannten „Wirtschaftsteil“ der Zeitung lesen kann.

## UND WORUM GEHT ES BEIM HAUSHALTEN?

Als Theologin, die Griechisch gelernt hat, unterbreche ich mein Gegenüber dann aber: Stopp! Ökonomie leitet sich von zwei griechischen Wörtern ab: *oikos* und *nomos*. *Oikos* heißt Haushalt, *Nomos* heißt Gesetz oder Lehre. Die *Oiko-Nomia* ist also die Lehre vom guten Haushalten. Und worum geht es beim Haushalten? Darum, dass alle bekommen, was sie zum Leben brauchen. Das steht so auf den ersten Seiten der meisten Lehrbücher der Ökonomie. Zum Beispiel im „Grundwissen Wirtschaft“ von Günter Ashauer: „Es ist Aufgabe der Wirtschaftslehre zu untersuchen, wie die Mittel zur Befriedigung menschlicher Bedürfnisse am sinnvollsten hergestellt, verteilt und ge- oder verbraucht werden.“

Wenn die Sache so klar ist, warum reden dann Ökonom\*innen ungefähr ab Seite 2 ihrer Lehrbücher nur noch von kauf- und verkaufbaren Dingen und lassen die unbezahlte Arbeit weg? Der Grund ist einfach: Unsere Vorfahr\*innen lebten in einer patriarchal organisierten Sklav\*innenhaltergesellschaft, und wir haben die Denke der Sklaverei in unseren Köpfen bis heute nicht vollständig verabschiedet. Einer der prominenten Begründer der Sklaverei war Aristoteles, der einflussreichste Philosoph des Westens. Im vierten Jahrhundert vor der Zeitenwende hat er die Welt in höhere und niedere Sphären aufgeteilt: Der freie männliche Bürger, der sich am liebsten mit Politik, Krieg und Ideolo-

gieproduktion beschäftigt, besitzt ein Haus. In diesem *Oikos* sorgen abhängige Menschen dafür, dass alle bekommen, was sie brauchen. Als abhängig gelten Frauen, Sklav\*innen, Kinder, dazu die Haustiere. Bezahlen muss man die nicht, denn sie gehören ja ihren Herren. Ihre Arbeit gilt als Natur.

An dieses grundlegende Abhängigkeitsverhältnis schließt sich eine ganze symbolische Ordnung aus höheren und niedrigen, freien und abhängigen Sphären an: Der Staat verhält sich zum Haushalt wie die Kultur zu Natur, das Sprechen zum Schweigen, der Herrgott zur Welt, hell zu dunkel, wichtig zu unwichtig, Kolonialherr zu Kolonie, Verstand zu Gefühl, Wissen zu Glauben und so weiter. Es ist nicht einfach, aus dieser Struktur begrifflicher Ehebetten auszusteigen. Deshalb bleiben viele lieber drin liegen. Die ganze wissenschaftliche Ökonomie zum Beispiel beruht, von wenigen Ausnahmen abgesehen, noch heute auf der antiken Zweiteilung der Welt, also auf der Vorstellung, dass die Erzeugung von Menschen automatisch in Privathaushalten passiert, außerhalb der erhabenen Sphäre, die sich „Wirtschaft“ nennen darf, gesteuert nicht von den vermeintlich notwendigen „finanziellen Anreizen“, sondern von ominösen Prinzipien wie „Mutterliebe“ oder „Fürsorglichkeit“.

Allen Schwierigkeiten zum Trotz ist der Ausstieg aus der Zweiteilung heute aber im vollen Gange. Denn wir befinden uns nicht mehr im Patriarchat, sondern im postpatriarchalen Durcheinander: Die Sklaverei ist abgeschafft, die Menschenrechte sind verkündet und zumindest auf dem Papier fast überall anerkannt. Frauen haben aufgehört,

abhängig von sogenannten „Ernährern“ gratis das Notwendige zu tun, zum Beispiel den diversen Dreck wegzuräumen, den die Geldwirtschaft hinterlässt. Sie sind nicht mehr bereit, die Basisversorgung in Kindergärten, Krankenhäusern und Altersheimen zu Hungerlöhnen zu leisten, denn sie haben erkannt: Weiblichkeit ist keine Naturressource, Frauen wollen in Würde leben. Im Übrigen mehren sich die Anzeichen, dass auch die Natur, also das, woraus wir alle bestehen, das bewusste Weiterwirtschaften auf Kosten des gemeinsamen Lebensraumes Welt nicht länger erträgt. Eine Ökonomie, die Care und natürliche Lebensgrundlagen ins Abseits schiebt, erfüllt ihren selbstgesetzten Zweck nicht und muss neu organisiert werden.

Das Wort „Durcheinander“ kann man auf drei verschiedene Arten verstehen: Normalerweise schreibt man es in einem Wort. Dann bedeutet es Unordnung und löst einen Aufräumreflex aus. Man kann es auch in zwei Wörtern schreiben. Dann gibt es einen Hinweis darauf, wie es weitergehen könnte: Nicht durch Befehle oder Sachzwänge, sondern *durch einander* finden wir Wege aus dem postpatriarchalen Durcheinander, in das wir nach dem Kollaps der zweigeteilten Welt zum Glück endlich geraten sind. Und schließlich kann man kann das Durcheinander in drei Wörtern schreiben, obwohl das grammatikalisch nicht ganz korrekt ist: *Durch ein ANDER*. Dann kommt das wieder herein, was mir als abtrünniger Theologin wichtig ist: das Göttliche. Jetzt aber nicht mehr als herrischer Herrgott, sondern als das ANDERE, das uns weiterhilft, wenn wir uns vor lauter Durcheinander nicht mehr auskennen. //



Es ist Aufgabe der Wirtschaftslehre zu untersuchen, wie die Mittel zur Befriedigung menschlicher Bedürfnisse am sinnvollsten hergestellt, verteilt und ge- oder verbraucht werden.

#### // Von Dr. theol. Ina Praetorius

Germanistin und konfessionslose Theologin. Sie lebt in der Schweiz, arbeitet als freie Autorin und Referentin und setzt sich seit vielen Jahren dafür ein, dass Care-Arbeit in die Mitte der Ökonomie gerückt wird, wo sie hingehört. Im Dezember 2015 hat sie den Verein WiC „Wirtschaft ist Care“ mitgegründet.



# ZUR ENTSTEHUNG DER MODERNEN HAUSARBEIT IN DEN VEREINIGTEN STAATEN<sup>1</sup>



Vorbemerkung: In ihrem grundlegenden Sammelband „The Majority Finds Its Past“ schloss Gerda Lerner auch einen Aufsatz von 1977 über die historische Figur der Hausfrau ein: zu dieser Zeit und spätestens mit diesem Text war die „unpaid labor of love“ zu einem wichtigen Thema der neu entstehenden Frauen- und Geschlechtergeschichte geworden.

## „HAUSFRAUEN ARBEITEN TATSÄCHLICH.“

Einer gängigen Antwort auf die Frage „Arbeiten Sie?“, nämlich „Nein, ich bin bloß Hausfrau“, setzte Lerner entgegen: „Hausfrauen arbeiten tatsächlich.“ Und solange Frauen für unbezahlte Hausarbeit zuständig sind, werde sämtliche Frauenarbeit entwertet; dies sei geradezu die Wurzel des „Frauenproblems“, und auch die damals in den USA und Europa verbreitete Forderung nach „wages for housework“ verbleibe lediglich an seiner Oberfläche. Dass die überwältigende Mehrheit der Amerikanerinnen, kaum aber Männer, unbezahlte Hausarbeit verrichten, sei eine der wenigen

Verallgemeinerungen, die sich über die Stellung von Frauen in der Gesellschaft machen lasse, ungeachtet von deren ansonsten höchst unterschiedlicher Situation. Zur Jahrtausendwende kam Lerner wieder auf dieses Thema zurück, diesmal aber mit Bezug auf den Platz der Frauen innerhalb der nunmehr neu entstehenden „World History“. In der Tat ist – trotz allen seitherigen Wandels und aller Unterschiedlichkeiten der globalen condition féminine – die häusliche, die Versorgungs- und Sorge-Arbeit sowie das, was man unter „labor of love“ zu verstehen pflegt, weltweit in der Re-

<sup>1</sup> Auszug eines Textes von 1976, wieder aufgelegt in: Bock, Gisela. *Geschlechtergeschichten der Neuzeit: Ideen, Politik, Praxis*. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht 2014.

gel die Aufgabe des einen Geschlechts (geblieben oder geworden) ist: sowohl wenn sie im eigenen Haushalt unbezahlt, als auch wenn sie in einem fremden Privat- oder öffentlichen Haushalt gegen (meist schlechte) Bezahlung verrichtet wird, heutzutage oft im Kontext transnationaler Migrationsbewegungen.

Als Lerner in den 1970er Jahren schrieb, tat sie das im Einklang mit einem internationalen Interesse an jenen Fragen und einem Forschungstrend, der nur wenige Jahre lang anhielt und für die nordamerikanische Geschichte zu mehreren Standardwerken führte. Standen sie anfänglich im Kontext der Geschichte von Arbeit, so später im Kontext der Geschichte des Sozialstaats. Bei Susan Strasser stand die technologische Entwicklung im Zentrum, bei Ruth Cowan „die Erfindung der Hausarbeit“ und bei Molly Ladd-Taylor die „Mutter-Arbeit“. Ein bemerkenswerter Sprachwandel ergab sich: Im Englischen war nunmehr die Rede von „paid“ und „unpaid work“ (und nicht mehr nur von „work and family“), im Deutschen ebenso oder auch von „Erwerbsarbeit“ und „Hausarbeit“; beides galt nicht nur in der Wissenschaftssprache. Inzwischen ist der letztere Sprachwandel weitgehend rückgängig gemacht worden: Jedenfalls ist in der deutschen Medienöffentlichkeit praktisch nur noch von „Arbeit“ und „Nichtarbeit“ oder „Arbeit“ und „Zuhausebleiben“ die Rede. Vor diesem Hintergrund mag der folgende Text[auszug] aus dem Jahr 1976 vielleicht noch einmal Beachtung erfahren:

Für den größeren Teil der weiblichen Bevölkerung blieb zur Zeit der frühen Industrialisierung und noch lange danach die Grenze zwischen häuslicher unbezahlter Arbeit und außerhäuslicher, bezahlter Arbeit fließend. Die Kategorie der häuslichen oder haushaltsnahen, aber (meist bescheiden) bezahlten Arbeit war sehr verbreitet. Dazu gehörte im 19. Und frühen 20. Jahrhundert etwa der Beruf der selbständigen Näherin und Wäscherin, dann vor allem das Phänomen der „boarders“ und „lodgers“, Kostgänger und Inwohner, für welche die Hausfrau bezahlte Arbeit verrichtete. Eine weitere wichtige häusliche Einkommensquelle von Frauen waren die verschiedenen Formen gewerblicher Heimarbeit („sweatshop“), die erst seit den 1920er Jahren und vor allem in der Folge zahlreicher Frauenstreiks gegen die miserablen Arbeitsbedingungen allmählich abgebaut wurde. Die Veränderung in der weiblichen Familien- und Arbeitssituation in unserem Zeitraum ist also keineswegs lediglich die bekannte Verschiebung von unbezahlter häuslicher Arbeit zur zusätzlichen und entlohten Arbeit als Teil der außerhäuslichen „labour force“, ein Weg, der gängigerweise, aber meines Erachtens zu Unrecht, als der einzig wahrhafte Weg der Frauenemanzipation angesehen wird. Vielmehr handelt es sich außerdem um zwei weitere einschneidende Verschiebungen: diejenige von bezahlter Arbeit im Haus zu unbezahlter Arbeit außer Haus, und schließlich die von bezahlter Arbeit im Haus. Die beiden letzteren Verschie-

bungen und ihre Konsequenzen für die Geschichte der Hausarbeit und der Hausarbeiterinnen zwischen dem letzten Drittel des 19. Jahrhunderts und dem ersten des 20. Jahrhunderts lassen sich am Beispiel der häuslichen Arbeit der Dienstboten verdeutlichen, und zwar im Zusammenhang mit der beginnenden Mechanisierung des Haushalts.

Die Mechanisierung des Haushalts machte seit Mitte des 19. Jahrhunderts mächtige Fortschritte, wie der große Architektuhistoriker Siegfried Giedion umfassend gezeigt hat. Für eines der wichtigsten arbeitssparenden Geräte, die Waschmaschine, gab es in den 1860er Jahren 2.000 Patentanmeldungen. Ihre Wirkung bestand nun aber keineswegs, wie häufig angenommen wird, darin, dass nun die zuvor hart arbeitende Hausfrau zur „idle woman“ wurde oder auch „freigesetzt“ wurde für die sogenannten produktiven Berufe außer Haus. Vielmehr befanden sich die meisten mechanischen Haushaltsgeräte bis hin zur Jahrhundertwende in den Händen einer recht kleinen Gruppe von Wohlhabenden, die allerdings zahlenmäßig sehr schwer zu erfassen ist. In diesen Haushalten wurde ein großer Teil der Hausarbeit ohnehin und traditionell den Dienstboten übertragen, und die Hausherrin hatte nicht so sehr mit der häuslichen Arbeit selbst als mit der Aufsicht über die fast immer weiblichen und meist aus Übersee eingewanderten oder schwarzen (oft vom Süden in den Norden gewanderten) Dienstboten zu tun. (Für das 19. Jahrhundert kann man im Übrigen geradezu von einer Feminisierung des Dienstbotenberufs sprechen.) Die mechanischen Geräte der Frühzeit ersparten also nicht die Arbeit der Hausherrin, sondern die Arbeit von „Dienst-“ oder „Hausmädchen“, von domestic servants (über deren vermeintliche Unfähigkeit, mit den neuen Maschinen umzugehen, oft geklagt wurde). Die Zahl dieser Hausangestellten verringerte sich bis in die 1920er Jahre drastisch, was – keines-



Für eines der wichtigsten arbeitssparenden Geräte, die Waschmaschine, gab es in den 1860er Jahren 2.000 Patentanmeldungen. Ihre Wirkung bestand nun aber keineswegs, wie häufig angenommen wird, darin, dass nun die zuvor hart arbeitende Hausfrau zur „idle woman“ wurde oder auch „freigesetzt“ wurde für die sogenannten produktiven Berufe außer Haus.



Was sich am Beispiel des Verhältnisses von Mechanisierung und „servant problem“ zeigt, ist also ein Prozess, in dessen Verlauf sowohl aus der Hausherrin wie aus der Hausdienerin eine Hausfrau wird, die im eigenen Heim unbezahlte Hausarbeit selbst und „aus Liebe“ verrichtet.

wegs nur in den USA – zu dem sogenannten „servant problem“ führte, der Verknappung des Angebots an Hausangestellten. Und in einer immer größeren Anzahl von Haushalten zog die Herrin es vor, die Hausarbeit selbst zu verrichten, wenn auch mit besseren Geräten als zuvor. Dies aber war der Übergang von der Hausherrin zur Hausfrau, von der Aufsicht über bezahlte Arbeit anderer Frauen zur eigenen unbezahlten Hausarbeit.

Aus der Perspektive der Dienenden war, wie ein Zeitgenosse 1906 schrieb, das „servant problem“ auch ein „servant’s problem“ – nämlich ein Problem nicht nur für die Herrschaft, sondern für die Dienstboten selbst: Niedrige Löhne, zum Teil in Naturalien beziehungsweise Kost und Logis ausbezahlt, lang ausgedehnte und vor allem nicht festgelegte Arbeitszeiten, Abhängigkeit von der Herrschaft auch im persönlichen Bereich, wohl auch eine beträchtliche Anzahl unehelicher Geburten – das war die Existenz der Dienstboten. Sie verfügten dagegen über zwei Mittel: Entweder wichen sie in einen anderen Beruf aus, und in diesem Fall waren es hauptsächlich Fabrikarbeit oder Prostitution, die ihnen offenstanden. Oder aber sie leisteten offenen oder versteckten Widerstand gegen die Ausbeutung an ihrem Arbeitsplatz Haushalt. Harriet

Beecher Stowe (bekannt als Autorin von „Onkel Toms Hütte“) und ihre Schwester Catherine E. Beecher beschrieben 1869, unter dem Titel „The American Woman’s Home“, diese „resistance which democracy inspires in the working class“, womit sie die Aufsässigkeit der Dienstboten meinten: „Life became a sort of domestic wrangle and struggle between the employers [...] and the employed [...] and a common topic of conversation in American female society has often been the general servile war which in one form or another was going on in their different families – a war as interminable as would be a struggle between aristocracy and common people, undefined by any bill of rights or constitution.“ Die Mechanisierung bot der Hausherrin eine Lösung dieser Form von „class struggle“ oder schärfer ausgedrückt: Die Mechanisierung des Haushalts ergab sich nicht so sehr aus einem quasi-autonomen wissenschaftlich-technischen Fortschritt, sondern war auch eine Antwort auf das Verhalten der Dienstboten zu dieser Zeit, wie im Übrigen auch Giedion ausführt („The mechanization of the household had its starting point in social problems: the status of American women and the status of domestic servants.“)

Die Frauen, die in den zwanziger Jahren Staubsauger in Fabrik- und Fließband-

arbeit herstellten, mochten zuweilen dieselben sein, die kurz zuvor noch für die Herrschaft gefegt hatten. Ihre Löhne waren nun zwar höher als zuvor, reichten jedoch für eine anständige Existenz kaum aus. Aber Fabrikarbeit und später die Ehe eröffneten ihnen jetzt die Möglichkeit, einen eigenen Hausstand zu gründen, privat zu leben und unabhängig von der Herrschaft zu sein: Dies war der Weg von der entlohnten Hausarbeit in einem fremden Familienbetrieb zur unbezahlten Hausarbeit in der eigenen Familie, vom Hausmädchen zur Hausfrau.

Was sich am Beispiel des Verhältnisses von Mechanisierung und „servant problem“ zeigt, ist also ein Prozess, in dessen Verlauf sowohl aus der Hausherrin wie aus der Hausdienerin eine Hausfrau wird, die im eigenen Heim unbezahlte Hausarbeit selbst und „aus Liebe“ verrichtet. Dieser Prozess lässt sich beschreiben als eine tendenzielle Homogenisierung der Situationen von sozial ganz unterschiedlich gestellten Frauen in Bezug auf die Hausarbeit, Ergebnis nicht nur einer technisch-organisatorischen Modernisierung, sondern ebenso sehr konkreter sozialer Konflikte und Antagonismen – auch unter Frauen. [...] Diesen historischen Prozess resümierte 1973 John Kenneth Galbraith, ein scharfsinniger Soziologe und Ökonom: „Die Umwandlung der Frauen in eine auf unsichtbare Weise dienende Klasse war eine ökonomische Leistung ersten Ranges. Dienstboten für gesellschaftlich unterbewertete Arbeiten standen einst nur einer Minderheit der vorindustriellen Bevölkerung zur Verfügung; eine dienstbare Hausfrau steht jedoch heute auf ganz demokratische Weise fast der gesamten männlichen Bevölkerung zur Verfügung.“ //

// Von **Dr. Gisela Bock**

Professorin für Neuere Geschichte, sie lehrte bis 2007 an der Freien Universität Berlin.



# SORGEARBEIT IM 21. JAHRHUNDERT

## GESELLSCHAFTLICHE WERTSCHÖPFUNG

Auf Basis der repräsentativen Zeitverwendungsstudien des Statistischen Bundesamtes wurde ermittelt, dass die in Deutschland lebende Bevölkerung im Jahr 2013 insgesamt 35 % mehr Zeit für unbezahlte Haus- und Sorgearbeit aufgewendet hat als für bezahlte Erwerbsarbeit. Die dadurch entstehende gesellschaftliche Wertschöpfung ist beträchtlich und beträgt rechnerisch 987 Milliarden Euro<sup>2</sup>. Das entspricht immerhin 39 % der im Brut-

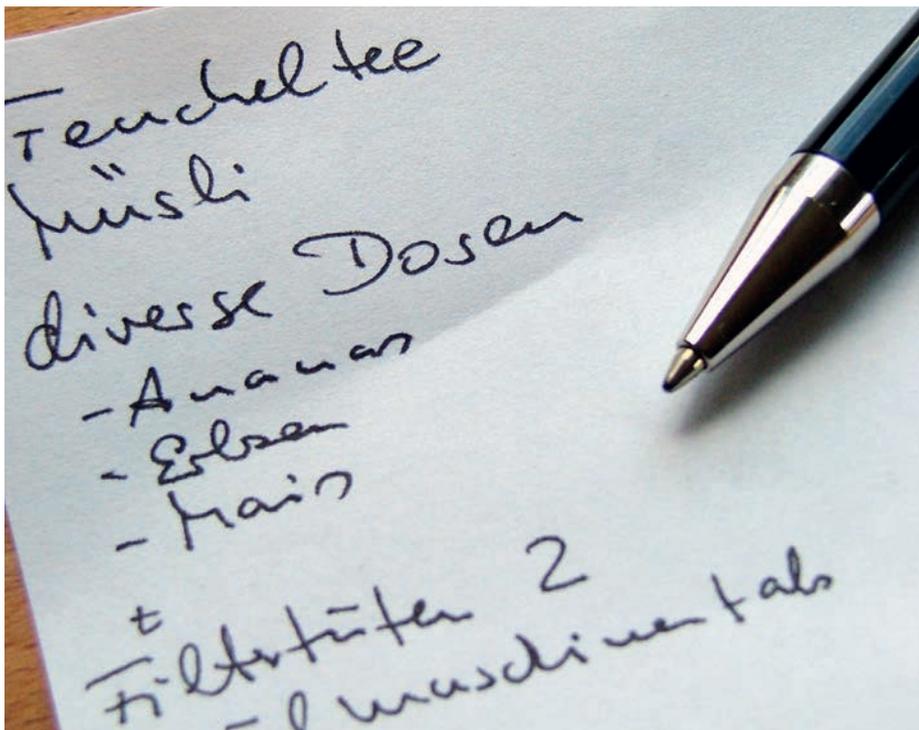
toinlandsprodukt (BIP) enthaltenen gesamten Bruttowertschöpfung von Staat und Wirtschaft in Deutschland<sup>3</sup>. Dieser Anteil geht jedoch nicht in das BIP als Wohlstandsmaß der Nation ein, was ohne Zweifel die Geringschätzung der unbezahlten Sorgearbeit und ihre Wahrnehmung als einer vermeintlich unbegrenzt verfügbaren Ressource befördert. Die Schweizer Theologin Ina Praetorius wirft völlig zurecht die Frage auf, wie es eigentlich dazu kommen



Die Schweizer Theologin Ina Praetorius wirft völlig zurecht die Frage auf, wie es eigentlich dazu kommen konnte, dass die Ökonomie als Leitwissenschaft gerade jene Tätigkeiten zur Bedürfnisbefriedigung außer Acht lässt und bestenfalls als „legale Schattenwirtschaft“ deklariert, die in den Privathaushalten geleistet werden und ohne die kaum jemand als Kind überleben könnte?

<sup>2</sup> Für die Bewertung der unbezahlten Arbeit wurde ein durchschnittlicher Nettostundenlohn von 9,25 Euro für eine hauswirtschaftliche Fachkraft angesetzt. Würde der Nettodurchschnittslohn der erwerbstätigen Bevölkerung zu Grunde gelegt, wäre die erzielte Bruttowertschöpfung erheblich höher.

<sup>3</sup> Statistisches Bundesamt: *Wie die Zeit vergeht. Analysen zur Zeitverwendung in Deutschland*. Wiesbaden, 2017.



Ein „Alleinverdiener“ lebt hierfür in einer „Versorgerehe“ mit einer „Hausfrau“ zusammen, welche die private Sorgearbeit beinahe komplett übernimmt. Mit dem steigenden Bildungsniveau von Frauen hat sich dieses Leitbild in den letzten Jahrzehnten in Richtung „Zuverdienst“ verändert.

konnte, dass die Ökonomie als Leitwissenschaft gerade jene Tätigkeiten zur Bedürfnisbefriedigung außer Acht lässt und bestenfalls als „legale Schattenwirtschaft“ deklariert, die in den Privathaushalten geleistet werden und ohne die kaum jemand als Kind überleben könnte?<sup>4</sup> Sorgende Tätigkeiten sind zudem keine unerschöpfliche Ressource, wie sich im Zeitverlauf zeigt: Im Vergleich zu 1992 ging der Umfang an unbezahlter Arbeit um fast 13 Prozent zurück. Darin spiegelt sich der Rückgang der Kinderzahlen zwischen 1992 und 2013 von 10,6 Millionen auf 8,3 Millionen. Hinzu kommt, dass offensichtlich ein Teil der in den Privathaushalten anfallenden sorgenden Tätigkeiten inzwischen auf den legalen oder informellen Arbeitsmarkt übertragen wird, das heißt an eine dritte Person (oft mit einer familiären Migrationsgeschichte) oder an Beschäftigte in Dienstleistungsbetrieben personaler Versorgung wie Kin-

dertagesstätten, Ganztagschulen oder Pflegeeinrichtungen. Hier tut sich ein weiteres Problemfeld auf: denn auch die erwerbsförmig organisierte Sorgearbeit leidet bundesweit an mangelnder gesellschaftlicher Wertschätzung, was sich unter anderem an einer hohen Arbeitsverdichtung bei schlechter Bezahlung im Vergleich zu männlich konnotierten Berufen niederschlägt.

Lange Zeit haben sich in der Bundesrepublik staatliche Regelungen wie die Steuerpolitik, Institutionen und kulturelle Wertvorstellungen am Leitbild des „Familienernährers“ orientiert. Diesem Leitbild gemäß wird Sorgearbeit weitgehend privat organisiert, das heißt in Paar- und Familienbeziehungen. Ein „Alleinverdiener“ lebt hierfür in einer „Versorgerehe“ mit einer „Hausfrau“ zusammen, welche die private Sorgearbeit beinahe komplett übernimmt. Mit dem steigenden Bildungsniveau

von Frauen hat sich dieses Leitbild in den letzten Jahrzehnten in Richtung „Zuverdienst“ verändert. Aus gleichstellungspolitischer Sicht bedeutet dies jedoch lediglich eine Variation des Familienernährer-Modells. So bleibt für den meist männlichen Familienernährer weiterhin kaum Zeit für die Familie und die meist weibliche Zuverdienerin kann trotz der Last, Teilzeiterwerbsarbeit und familiäre Sorgearbeit vereinbaren zu müssen, kaum eine substantielle Erwerbsbiographie aufbauen, ihre eigene Existenz sichern und sich beruflich selten entwickeln. Das Modell der „universellen Erwerbstätigkeit“ (adult worker model) wiederum sieht für alle Personen eine Vollzeitwerbstätigkeit vor, ohne zu berücksichtigen, dass sich Menschen in einem bestimmten Umfang um die eigenen Kinder oder pflegebedürftige Angehörige kümmern oder einen Teil der Hausarbeit selbst erledigen wollen.

<sup>4</sup> Praetorius, Ina: *Wirtschaft ist Care oder: Die Wiederentdeckung des Selbstverständlichen. Schriften zu Wirtschaft und Soziales, Band 16, Berlin, 2015 (Heinrich Böll-Stiftung), S. 10.*

Die Gleichstellungskommission<sup>5</sup> hat deshalb eine neue Variante vorgeschlagen und verwendet dafür den Begriff „Erwerb-und-Sorge-Modell“ (earner-career-model). Viele junge Frauen und Männer erwarten heute, dass sie sich nicht nur gleichberechtigt im Berufsleben einbringen können sondern auch, dass der Beruf das Private nicht vollständig dominiert. Frauen wollen sich beruflich entwickeln und in allen Branchen und auf allen Ebenen tätig sein können. Männer wollen Sorgearbeit leisten können, ohne dabei stereotypisierender Abwehr am Arbeitsplatz zu begegnen. Beide wollen nicht in ökonomische Sackgassen geraten. Lebenslauftheoretisch gesehen geht es deshalb um die Auflösung der traditionell nach Geschlecht getrennten Lebenswege und um eine Neujustierung sämtlicher, den Lebenslauf begleitender Institutionen und Regelungen, so dass die Verbindung von Bildungs-, Erwerbs- und Sorgearbeit als Grundmuster der Biographie einer Person – und zwar unabhängig vom Geschlecht – in unterschiedlichen Mischungen und mit flexiblen Übergängen gelebt werden kann.

Dafür braucht es konsistente Rahmenbedingungen, die es Menschen ermöglichen, gleichberechtigt an der Erwerbsarbeit teilzuhaben, ohne dafür auf private Sorgearbeit verzichten zu müssen. Deshalb gehören auch Maßnahmen zur Vereinbarkeit unter Gleichstellungsaspekten auf den Prüfstand. In der Debatte um eine bessere Work-Life-Balance wird derzeit häufig davon



Aufgrund bestehender Lohnunterschiede sowie gesellschaftlicher Normen und Wertvorstellungen sind es jedoch überwiegend Frauen, die von diesen Instrumenten Gebrauch machen. Die Folge sind lange Unterbrechungen in ihren Erwerbsbiographien, geringe berufliche Entwicklungsperspektiven und eine erhebliche Lohn- und Rentenlücke. Deshalb kommt es immer auf die konkrete Ausgestaltung von vereinbarkeitspolitischen Instrumenten an.

ausgegangen, dass das, was die Vereinbarkeit fördere, auch der Geschlechtergerechtigkeit dient. Diese Annahme trifft in dieser Pauschalität jedoch nicht zu. So ermöglichen großzügige und unbezahlte Freistellungsmöglichkeiten zwar mehr Zeit für die Familie. Aufgrund bestehender Lohnunterschiede sowie gesellschaftlicher Normen und Wertvorstellungen sind es jedoch überwiegend Frauen, die von diesen Instrumenten Gebrauch machen. Die Folge sind lange Unterbrechungen in ihren Erwerbsbiographien, geringe berufliche Entwicklungsperspektiven und eine erhebliche Lohn- und Rentenlücke. Deshalb kommt es immer auf die konkrete Ausgestaltung von vereinbarkeitspolitischen Instrumenten an: Wie wirkt die Vereinbarkeitspolitik auf die Aufteilung von Erwerbs- und Sorgearbeit und die Geschlechtergleichstellung?

Das Erwerb-und-Sorge-Modell heißt auch: Die nachweislich bestehenden Probleme der Aufteilung von Erwerbs- und Sorgearbeit sind keine Privatangelegenheit, die von den Einzelnen irgendwie bewältigt werden müssen. Stattdessen werden Rahmenbedingungen erforderlich, die es ermöglichen, ein Erwerb-und-Sorge-Modell ohne Überforderung leben zu können und zwar unabhängig vom Geschlecht. Die Umsetzung des Erwerb-und-Sorge-Modells setzt eine verlässliche, alltagsunterstützende Infrastruktur mit qualifizierten Beschäftigten in den Berufen der Sozialen Arbeit, der Hausarbeit, Gesundheit, Pflege und der Kinderbetreuung und -erziehung voraus. Aus diesem Grund hat die Sachverständigenkommission auch nachdrücklich für eine Neubewertung und Aufwertung dieser Sorgeberufe plädiert. //

#### // Von Uta Meier-Gräwe

Mitglied der Sachverständigenkommission für den Zweiten Gleichstellungsbericht der Bundesregierung und der Enquete-Kommission „Zukunft der Familienpolitik in NRW“ der nordrhein-westfälischen Landesregierung. Sie war bis 2018 Professorin für Wirtschaftslehre des Privathaushalts und Familienwissenschaft an der Justus-Liebig-Universität Gießen und leitete von 2013 -2018 das Kompetenzzentrum zur Professionalisierung und Qualitätssicherung haushaltsnaher Dienstleistungen.

<sup>5</sup> Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hrsg): *Erwerbs- und Sorgearbeit gemeinsam neu gestalten. Zweiter Gleichstellungsbericht der Bundesregierung*. Berlin, 2017.



# SORGEGERECHTIGKEIT BRAUCHT BEZAHLUNG!

## GESCHLECHTERGERECHTE AUFTEILUNG DER SORGEZEIT

Bislang gilt die männliche Biografie mit durchgängiger Vollzeitarbeit als „Normalbiografie“, die typisch weibliche Biografie dagegen ist von Unterbrechungen, von Teilzeitarbeit und als Abweichung von der Norm gekennzeichnet. Um Sorgearbeit im Privaten geschlechtergerechter zu verteilen, müssen Erwerbsverläufe und das Verhältnis von Erwerbsarbeit und Sorgearbeit im Lebenslauf neu gestaltet werden – im Sinne eines rechtlichen Anspruchs auf bezahlte Sorgezeiten. Ein solches Optionszeiten-Modell mit einem „Care-Zeit-Budget“ könnte atmende Lebensläufe für beide Geschlechter ermöglichen<sup>6</sup>, wenn für jede und jeden über die Erwerbsbiografie hinweg per „Ziehungsrechten“ ein noch zu bestimmendes Zeitkontingent für Sorge für andere, für Selbstsorge und für Weiterbildung abrufbar wäre.

Welche Anreize für eine geschlechtergerechte Aufteilung der Sorgezeit für Väter und männliche Sorgepersonen müssten in einem solchen Modell enthalten sein? Wie könnte verhindert werden, dass auch das Care-Zeit-Budget vor allem von Frauen genutzt wird? Und wie ließe sich die notwendige finanzielle Absicherung der Sorgezeiten gewährleisten?

Insgesamt weisen gegenwärtige Beurlaubungs- und Freistellungsansprüche zwei zentrale Wirkungsdefizite auf. Einmal sind die förmlich garantierten Rechte nicht in einer Weise ausgestaltet, dass von ihnen tatsächlich Gebrauch gemacht wird, weil eine kollektive Unterstützung bei der Wahrnehmung fehlt, also zum Beispiel ein betriebliches oder tarifliches Unterstützungsgefüge, das die Scheu und Schwäche einzelner Beschäftigter bei der Wahr-

nehmung ihrer individuellen Zeitoptionen überwinden helfen würde. Zudem sind mit Nicht-Erwerbsarbeit meist erhebliche Einkommensverluste oder -einbußen verbunden. Es braucht also eine durchdachte Entgeltersatzstruktur, denn der finanzielle Rahmen, den ein Optionszeiten-Budget erhalten muss, ist von grundsätzlicher Bedeutung, um bedarfsgerecht wirksam zu werden: Ein gerechter Finanzierungsrahmen muss erstens fair verteilen, wem die Lasten welcher Ziehungsrechte auferlegt werden, sowie zweitens Einkommen so gestalten, dass die Ziehung von Optionszeiten für alle eine reale Durchsetzungschance erhält.

Bereits aus dem geltenden Recht von Ziehungsrechten lässt sich ein erster Verteilungsrahmen extrapolieren. Er differenziert nach den Zwecken, für die diese

<sup>6</sup> siehe Jurczyk, Karin/Mückenberger, Ulrich (Hrsg.): *Selbstbestimmte Optionszeiten im Erwerbsverlauf. Abschlussbericht des Forschungsprojekts im Rahmen des „Fördernetzwerks Interdisziplinäre Sozialpolitikforschung“ (FIS) des Bundesministeriums für Arbeit und Soziales. Bremen/München, 2020.*

Ziehungsrechte eingeräumt werden, bewertet diese Zwecke nach gesellschaftlichen Wert- und Nützlichkeitskriterien und bestimmt daraus, wer die jeweiligen Lasten zu tragen hat. Bei dieser Systematisierung hilft das „Drei-Ringe-Modell“.

In der notwendigen Typisierung können wir die Zwecke, denen die Zeitoptionen dienen, in drei große Gruppen einteilen. Eine erste Gruppe von Freistellungen dient *Anliegen von Unternehmen* – etwa wenn es um die Erhöhung der beruflichen Qualifizierung oder auch um die Wiederherstellung der Arbeitskraft von Beschäftigten geht. Eine zweite (und immer wichtiger und umfangreicher werdende) Gruppe von Zeitoptionen dient der *Gesellschaft* – etwa politische Ehrenämter, zunehmend aber auch die Sorgetätigkeit für Kinder und Ältere sowie Ehrenämter im sozialen Sinne. Eine dritte Gruppe von Zeitoptionen dient *eher den Individuen selber* – etwa wenn es um Sabbatjahre, Auszeiten und Selbstsorge geht.

Im Sinne einer gerechten Verteilung sollte die Lasten tragen, wer von der Wahrnehmung des Ziehungsrechts in erster Linie profitiert. Deshalb werden

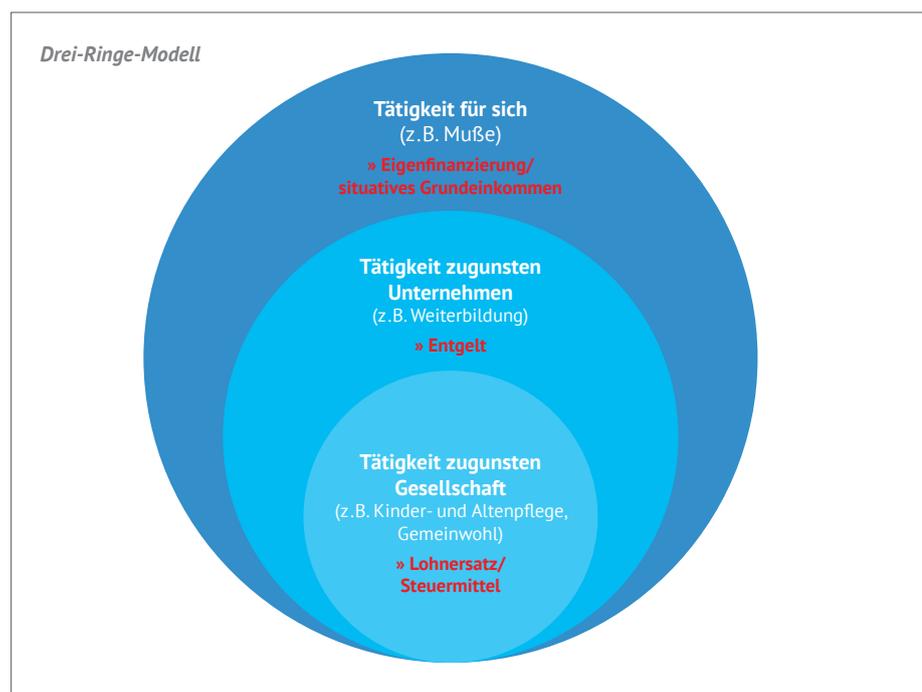
*Unternehmen* in gewissem Rahmen die Lasten von Herstellung und Wiederherstellung der Arbeitskraft Beschäftigter auferlegt. Deshalb werden der *Gesellschaft* in gewissem Rahmen die Lasten der von ihr gewünschten Zeitoptionen für die demographische Entwicklung und den gesellschaftlichen Zusammenhalt auferlegt. Und deshalb werden den *Menschen* selbst die meisten Lasten für ihre Selbstsorge auferlegt. Allgemein folgt aus diesen Überlegungen, dass mit Ziehungsrechten ein gemischtes System der Finanzierung (Entgelt-, Entgeltersatzzahlung etc.) einhergehen muss. Der Wegfall oder die Minderung des Erwerbseinkommens, die durch den Gebrauch von Ziehungsrechten im Regelfall entstehen, wird entsprechend dem Kriterium kompensiert (oder auch nicht kompensiert), wem die Nutzung der Ziehungsrechte zugutekommt:

Ein gerechter Finanzierungsrahmen muss aber nicht nur fair verteilen, wem die Lasten welcher Ziehungsrechte auferlegt werden, sondern er muss Einkommen so gestalten, dass die Ziehung der Optionszeiten eine reale Durchsetzungschance erhält und bedarfsgerecht, nicht

sozial selektiv greift. Auch wenn man sich grundsätzlich an der oben genannten Dreigliederung orientiert, kommt man bei einem System von Ziehungsrechten ohne gleichzeitige Orientierung an einem situativen Grundeinkommen bzw. einem erwerbsunabhängigen Mindesteinkommen nicht vorbei – und zwar aus zwei Gründen. Erstens werden Ziehungsrechte eingeräumt, um dem gesellschaftlich wünschenswerten Ziel der Stärkung von Care und dem gesellschaftlichen Zusammenhalt näherzukommen. Zweitens darf das System der Ziehungsrechte weniger verdienende Bevölkerungsteile nicht ausschließen. Eine Förderung gesellschaftlicher nicht-erwerblicher Care-Arbeit verlangt eine qualitativ andersartige Entkoppelung von Einkommen und Erwerbsarbeit, als sie gegenwärtig besteht. Damit ist nicht die Frage eines bedingungslosen Grundeinkommens allgemein aufgeworfen – vielmehr geht es um eine finanzielle Mindestausstattung in solchen Zeiten, für die Ziehungsrechte in Anspruch genommen werden: das sogenannte „*situative Grundeinkommen*“. Ein solcher, über den Hartz IV-Leistungen liegender Sockel soll nicht lediglich für Selbstsorgezeiten anwendbar sein. Er führt vielmehr bei Arbeitslosen und Niedrigverdiener\*innen zu einer Aufstockung ihres Einkommens, wenn und solange sie Tätigkeiten verrichten, für die Ziehungsrechte bestehen. Dieser finanzielle Anreiz wirkt dem Ausschluss dieser Personenkreise aus dem System des Optionszeiten-Budgets – und damit der sozialen Segmentierung des Systems der Ziehungsrechte – entgegen. Er mildert zugleich für alle Verdienstgruppen den Entgeltverlust bei Tätigkeiten, die dem äußeren Ring im Drei-Ringe-Modell entsprechen, ab. //

#### // Von Karin Jurczyk

Soziologin, bis Mai 2019 war sie Leiterin der Abteilung Familie und Familienpolitik am Deutschen Jugendinstitut, derzeit ist sie aktiv im Initiativkreis Care.Macht.Mehr sowie im Vorstand der Deutschen Gesellschaft für Zeitpolitik.





# RAUS AUS DER CARE-ARBEIT DENKFALLE



Wenn wir das Wort „Putzkraft“ hören, denken wir nach wie vor zu oft automatisch an eine Frau – in der Regel an eine ausländische Frau.

## KLARWERDUNG EIN PROZESS

Wie problematisch die Bilder sind, die wir selbst rund um das Thema Care-Arbeit in uns tragen, ist uns erst spät klargeworden. Ehrlich gesagt, ist diese Klarwerdung ein Prozess, in dem wir noch tief drinstecken. Es ist gar nicht so einfach, Muster, Erwartungen und Verhaltensweisen zu entlernen, die uns so „normal“ vorkommen, mit denen wir aufgewachsen sind, die wir nie infrage stellen mussten oder die ständig medial transportiert werden. Wenn wir das Wort „Putzkraft“ hören, denken wir nach wie vor zu oft automatisch an eine Frau – in der Regel an eine ausländische Frau. Das eine Mal, als ein Mann in Martins WG sauber gemacht hat, hat sich das fast merkwürdig angefühlt – so, als

würde hier etwas stattfinden, das gar nicht in unsere Welt passt. Vincents Frau war in den letzten Jahren auf verschiedenen Babyshowers eingeladen – partyähnlichen Zusammenkünften, bei denen einer werdenden Mutter Geschenke, aber auch Tipps und Tricks für den anstehenden Nachwuchs übergeben und vermittelt werden. Interessant nur: Es sind normalerweise keine Männer dabei – als hätten diese weder Teil an Kindeserziehung noch irgendetwas Nützliches dazu beizutragen.

Martin ist in einem kleinen mittelfränkischen Ort aufgewachsen. Damals in den frühen 1990ern kannte er keinen einzigen Mann, der zu Hause blieb und



Wenn wir als Männer mithelfen beim Aufräumen oder Abspülen nach einer Party, bekommen wir dafür viel jedes Mal ein Kompliment. Bei Männern fällt diese Arbeit auf, bei Frauen ist sie weder bemerkens- noch lobenswert. Wenn wir diese Ungleichheit und Ungleichbehandlung sehen, wenn wir uns die Macht der Bilder in unseren Köpfen vor Augen führen, dann stößt uns das auf. Auch wenn Fortschritt in Sicht sein mag, so bleibt es doch noch ein ganz Stück Wegstrecke zu einer gerechteren Verteilung von Care-Arbeit.

sich um Haus und Kinder kümmerte. Es waren ausschließlich Frauen. Der Vater war arbeiten. Martins Mutter musste sich als alleinerziehende Berufstätige mit dem Vorwurf der „Rabenmutter“ herumschlagen. Schließlich hatten andere Kinder vielfach ja eine Mutter zu Hause, die sich um Haushalt, Gartenpflege und Hausaufgaben kümmerte. Dieses Denken ist nicht nur auf den ländlichen Raum beschränkt. Vincents Mutter, die eine Karriere als Universitätsprofessorin einschlug, musste sich von gestandenen Professoren anhören, dass sie nicht an die Uni, sondern nach Hause zu ihren Kindern gehöre.

Lange sind uns diese Muster nicht sonderlich aufgefallen. Und selbst nachdem wir angefangen haben, etwas mehr darüber zu lernen und mit etwas offeneren Augen durch die Welt zu gehen: es ist und bleibt bequem und einfach für Männer, den Weg der geringsten Reibung zu gehen – und sich von der Care-Arbeit fernzuhalten. Wer als Mann nicht aufräumt, nicht kocht, keine Wäsche macht (Vincent hatte einen Kommilitonen, der seine schmutzige Wäsche alle paar Wochen per Paket zu seiner Mutter zum Waschen geschickt hat) oder keine Elternzeit nimmt, fällt nicht auf. Im Gegenteil. Wenn wir als Männer mithelfen beim Aufräumen oder Abspülen nach einer Party, bekommen wir dafür viel jedes Mal ein Kompliment. Bei Männern fällt diese Arbeit auf, bei Frauen ist sie weder bemerkens- noch lobenswert.

Wenn wir diese Ungleichheit und Ungleichbehandlung sehen, wenn wir uns die Macht der Bilder in unseren Köpfen vor Augen führen, dann stößt uns das auf. Auch wenn Fortschritt in Sicht sein mag, so bleibt es doch noch ein ganz Stück Wegstrecke zu einer gerechteren Verteilung von Care-Arbeit. Hier haben besonders wir Männer noch viel zu tun und zu lernen. Ein paar Ideen zum Starten:

### **1. EIGENE AUTOMATISCHE DENK- UND HANDLUNGSMUSTER ÜBERPRÜFEN**

Lasse ich mein benutztes Geschirr einfach stehen, weil sich schon wer drum kümmert? An wen denke ich, wenn ich die Wörter „Elternzeit“, „Geschirrspüler“ oder „Pflegekraft“ höre? Es ist wie ein mentales Spiel. Lasst uns die automatischen Bilder in unserem Kopf auf den Prüfstand stellen. Umdenken ist möglich und kann sogar Spaß machen. Am wichtigsten: Es öffnet die Tür zu Veränderung, im eigenen Leben und darüber hinaus.

### **2. MIT FRAUEN IM DIREKTEN UMFELD ÜBER CARE-ARBEIT REDEN**

Probiert es mal: Sprecht mit Frauen, mit denen Ihr Teile Eures Tages verbringt – Partnerinnen, Mitbewohnerinnen, Kolleginnen – über Aufgaben wie Putzen, Kochen und Kinderzeit und fragt, wie, wo, was Ihr besser machen könnt und wie sie die Verteilung der Aufgaben

wahrnehmen. Solche Gespräche können einem die Augen öffnen.

### **3. UNWISSENHEIT ÜBERKOMMEN UND PROAKTIV MITMACHEN**

Unwissenheit sollte keine Entschuldigung sein – jeder kann lernen, wie ein Abendessen gemacht wird, wie eine Waschmaschine funktioniert, welche Putzmittel wofür gut sind und was Kinder brauchen. Google, Ecosia oder Gespräche (s. Punkt 2) helfen weiter. Mit neuem Wissen gewappnet, können wir als Männer proaktiv Aufgaben übernehmen, die von uns (noch) nicht erwartet werden. Eines noch: Wenn Ihr ein Lob dafür bekommt, in Ordnung. Aber das sollte nicht die Motivation sein.

### **4. WERT DER CARE-ARBEIT ANERKENNEN**

Schritte 1 bis 3 sollten dafür sorgen, eine neue Perspektive auf den Wert der Care-Arbeit zu entwickeln. Diese Aufgaben sind nichts Selbstverständliches, sondern elementare Basis für ein gerechtes und faires Zusammenleben in unserer Gesellschaft. Ohne Care-Arbeit – die in der Regel unentgeltlich und damit ohne ökonomische Anerkennung und kulturellen Respekt stattfindet – würde nämlich gar nichts mehr funktionieren, wortwörtlich. Entsprechend würdigen sollten wir dann auch diese Arbeit – und weder für schlechte Witze noch für Selbstüberhöhung missbrauchen. //

// Von **Vincent-Immanuel Herr** und **Martin Speer**

Aktivisten, Autoren und Feministen aus Berlin.



# PUPPEN HABEN KEINE VÄTER – FRÜHKINDLICHE PRÄGUNGEN<sup>7</sup>



Wird Erwachsenen gesagt oder durch die Farben der Bekleidung suggeriert, ein Kind sei ein Junge, dann spielen die allermeisten von ihnen anders mit ihm, kommunizieren anders mit diesem Kind und schätzen es auch anders ein, als wenn ihnen dasselbe Kind später als Mädchen vorgestellt wird.

## BABY X-STUDIEN

Alle Kinder empfinden gerne spielerisch nach, was sie selbst erleben. Und da sie am Anfang noch sehr viel Zeit in der elterlichen Wohnung verbringen, sind das oft Haushaltstätigkeiten, Alltäglichkeiten in der Familie, insbesondere wenn ein jüngeres Geschwisterkind dazu kommt. Da gibt es keine Unterschiede zwischen Mädchen und Jungen. Allerdings gibt es einen Unterschied in der Erwartungshaltung und im Verhalten der Erwachsenen. In sogenannten „Baby X-Studien“ konnte das immer wieder und in den unterschiedlichsten Settings gezeigt und nachgewie-

sen werden: Wird Erwachsenen gesagt oder durch die Farben der Bekleidung suggeriert, ein Kind sei ein Junge, dann spielen die allermeisten von ihnen anders mit ihm, kommunizieren anders mit diesem Kind und schätzen es auch anders ein, als wenn ihnen dasselbe Kind später als Mädchen vorgestellt wird. Das Kind, von dem Erwachsene glauben, es sei ein Junge, wird als kräftig, robust und schwer beschrieben, und wenn es weint, wird Wut oder Ärger als Ursache vermutet. Als Mädchen gelesen, wird dasselbe Kind leichter eingeschätzt, als zierlich, niedlich, zart

<sup>7</sup> Auszug aus dem Buch „Equal Care. Über Fürsorge und Gesellschaft“. Verbrecher-Verlag, Berlin 2020.



Das Kind, von dem Erwachsene glauben, es sei ein Junge, wird als kräftig, robust und schwer beschrieben, und wenn es weint, wird Wut oder Ärger als Ursache vermutet. Als Mädchen gelesen, wird dasselbe Kind leichter eingeschätzt, als zierlich, niedlich, zart beschrieben, und wenn es weint, dann bestimmt aus Angst. Ein und dasselbe Kind wird also anders eingeschätzt, anders behandelt, einzig und allein deshalb, weil es für ein Mädchen oder einen Jungen gehalten wird.

beschrieben, und wenn es weint, dann bestimmt aus Angst. Ein und dasselbe Kind wird also anders eingeschätzt, anders behandelt, einzig und allein deshalb, weil es für ein Mädchen oder einen Jungen gehalten wird. Und das zieht sich durch die weitere Erziehung: Jungen wird von Anfang an ein größerer Bewegungsradius zugestanden als Mädchen. Jungen sollen losziehen und die Welt entdecken, während Mädchen angehalten werden, sich am Platz und mit sich selbst zu beschäftigen. Und das alles zu einem Zeitpunkt, wo Kinder sich noch kaum verbal äußern können, noch gar keine Vorstellung haben von ihrer Geschlechtsidentität oder davon, dass das ihnen bei der Geburt zugewiesene Geschlecht möglicherweise gar nicht stimmt.

Später, wenn ein Junge sich verletzt hat im Spiel, wird er zwar auch getröstet, kürzer als ein Mädchen im Durchschnitt, aber immerhin. Doch dann wird er schnell wieder losgeschickt, soll sich neu versuchen, beim nächsten Mal wird es schon klappen, auf geht's. Mädchen dagegen bekommen in der gleichen Situation häufiger mit auf den Weg, ab jetzt vorsichtiger zu sein und besser auf sich acht zu geben. Jungen lernen eher, ihre Angst und körperlichen Schmerz zu überwinden, Mädchen dagegen sollen sich zurücknehmen. Jungen lernen, an und über ihre Grenzen zu gehen, Mädchen lernen, auf sich selbst und auf ihren Körper zu achten. Das mag im Einzelfall ganz anders sein, in den

Durchschnittszahlen zeigt sich allerdings, dass Jungen und männliche Erwachsene weniger Worte in ihrem aktiven Wortschatz haben, um Gefühle zu benennen. Sie lernen außerdem, Gefühle wie Trauer, Enttäuschung oder Angst in Wut zu verwandeln, anstatt mit ihnen umzugehen. Und die Auslöser für diese Gefühle suchen sie im Umfeld, Schuld sind deshalb meist die anderen. Wie sollen Jungen mit diesen Botschaften lernen, Verantwortung für sich selbst zu übernehmen, Traurigkeit und Angst zuzulassen?

Da also Erwachsene unterschiedliche Erwartungen an das Verhalten von Mädchen und Jungen haben, nehmen sie auf diese Weise unbewusst Einfluss auf deren Entwicklung. Denn Kinder passen sich den Erwartungshaltungen an, sie lernen und nehmen die Regeln der Erwachsenen an, um dazu zu gehören, um „richtig“ zu sein. Kinder im Vorschulalter wollen nicht als anders, seltsam, untypisch wahrgenommen werden, das ist nachvollziehbar und menschlich: Jungen mögen und entscheiden sich schon allein deshalb für Dinge, die Erwachsenen als männlich gelten, und auch Mädchen verhalten sich lieber so, dass sie der Erwartungshaltung der Erwachsenen entsprechen, als sich hämischen Kommentaren auszusetzen. Ein Satz wie „An der ist ein Junge verloren gegangen“ mag anerkennend klingen, vermittelt aber: Du bist anders als die anderen. Diese Botschaft holt sich kein Fünfjähriges freiwillig ab, und

es braucht ein überdurchschnittliches Selbstbewusstsein, um an Interessen oder Verhaltensweisen festzuhalten, die doch offenbar – und die Erwachsenen werden's schon wissen – außerhalb der Norm liegen. Daher passen sich Jungen wie Mädchen den konventionellen Rollenvorgaben an.

[...] Kinder lernen die geschlechtliche Zuordnung von Interessen, Verhaltensweisen, Fähigkeiten und Aufgaben durch die unausgesprochene Verteilung der Zuständigkeiten und der Verantwortung in der erweiterten Familie, bei Freunden und Freundinnen, in Kindertagesstätten und Grundschulen. Sie lernen ihre Rollen jedoch ebenso anhand von Medien, Büchern und Filmen, in der Werbung, bei Produktdesign und durch Verpackungen der Lebensmittel- und Konsumgüterindustrie! Diese Bilder und Zuschreibungen wiederholen sich so gleichbleibend stereotyp, dass es für Jungen nur schwer möglich ist, sich diesem Einfluss zu entziehen und eine eigene Identität – und eine weniger limitierte Männlichkeit – zu entwickeln; später ist dies vielleicht und mit viel Bewusstseins- und Biographiearbeit möglich, aber nicht als Kind.

Die Auswirkungen dieses Männlichkeitsideals sind vielfältig: Jungen sind risikobereiter im Straßenverkehr, im Sport und ihrer Freizeitgestaltung, ebenso bei Alkohol-, Nikotin- und Drogenkonsum. Sie denken seltener über ihre Gesundheit nach und über die Auswirkungen ihrer Lebensführung, insbesondere ihrer Ernährung, warum auch, wenn ihr Handeln von außen nicht in Frage gestellt, sondern als normal und wünschenswert angesehen wird. Und auch hier sind die Bilder und Prägungen eindeutig. Jungen werden angehalten, ihren Teller leer zu essen, damit sie groß und stark werden, Werbung für gesunde oder fettarme Lebensmittel und Produkte richtet sich dagegen an Frauen. Wenn Männer in der Lebensmittelwerbung vorkommen, dann geht



Wenn hier reale Welten (jenseits der märchenhaften Prinzessinnenwelten) mit Mädchen abgebildet werden, dann beim Kochen, Wickeln oder Haare Kämmen – Rollen im Haushalt. Eine breite Auswahl an Berufen wie in den Spielwelten für Jungen gibt es auf den rosa Seiten nicht.

es um Fleisch, Grillen und Alkohol, gerade so, als hätte die Industrie ein Interesse daran, dass Männer kürzer leben. Natürlich ist hier keine Verschwörung im Gange, doch der verbreitete Glaube an die Rollenzuordnungen in der Zweigeschlechtlichkeit erzeugt diese Bilder.

[...] Im Gegensatz zu ihren Brüdern bekommen die meisten Mädchen ganz selbstverständlich eine und nicht nur eine Puppe, mit der sie dann allein oder mit Freundinnen und Schwestern spielen können. So scheint es vorgedacht zu sein, wenn frau•man sich Kataloge, Werbung und Verpackungsdesign anschaut: Vielleicht findet sich da irgendwo ausnahmsweise am Rand ein Junge mit im Bild, angesprochen im Text werden aber ausschließlich Mädchen, die „Puppenmuttis“. Sie sollen Mutterschaft spielerisch nachempfinden – und sich offenbar schon einmal einfühlen, wie später ihre Realität aussehen wird mit eher abwesenden Vätern. Möglicherweise ist der Puppenvati (eine Vokabel, die im Spielzeugmarketing nicht genutzt wird) gerade auf Arbeit, und deshalb nicht da, weil er sich um das Familieneinkommen kümmern muss. Vielleicht haben sich die Puppeneltern aber auch getrennt, und sie spielt alleinerziehend und auf sich gestellt. Ein Wechselmodell, wie es gerade in der Erwachsenenwelt diskutiert wird – oder

gar ein Nestmodell – scheint zu kompliziert für die Spielwelt, das müssten die Puppenmuttis schon selbst erfinden und einfordern von ihren Brüdern und männlichen Spielkamerad•innen.

[...] Es ist immer wieder ernüchternd zu sehen, welche Angebote Jungen in Werbespots, in Prospekten und auf Verpackungen gemacht werden, und welche Rolle für Mädchen vorgesehen ist: was kann er alles erleben und entdecken, solange sie in der Puppenküche steht – und ihm den Rücken freihält? Welche berufliche Vielfalt wird Jungen vorgestellt, während Mädchen in ein Prinzessinnenkostüm gezwängt werden? Wie vielfältig und spannend sind seine Spielwelten, wie eingeschränkt das Angebot für Mädchen. Ist das die Kernaussage, die wir Mädchen mit auf ihren Weg in eine selbstbewusste Zukunft geben wollen, dass sie schön und niedlich und liebevoll und zurückhaltend und süß sein sollen? Und dass ihr vorbestimmter Platz die Küche ist?

[...] Ist es vertretbar, dass in den Spielwelten, die für Mädchen vorgesehen sind, Abenteuer und Technik eine so kleine Rolle spielen? Und sich alles um Schönheit und Haare, kleine Felittiere und Magie dreht, um Prinzessinnen und Pferde? Kinder wollen nicht einfach nur spielen! Kinder erkunden spielerisch die

Welt, fühlen sich ein, und was sie spielen (sollen), lenkt ihre Interessen und prägt wesentlich die Vorstellungen, die sie sich von ihrer eigenen Zukunft machen. Und wenn sie nie angeregt wurden, im Spiel auf den Mars zu fliegen, Außerirdische zu entdecken und eine Rakete zu bauen, wenn sie Schminkköpfe, Puppenhäuser und Laufstege geschenkt bekommen, dann ist der Traum, Astronautin zu werden, natürlich weiter entfernt als der des Models oder der Beauty-Influencerin. Wünschen sich die Unternehmen der Spielwarenindustrie tatsächlich eine neue Generation von Hausfrauenmüttern, die die Küche als ihren angestammten Ort sieht? Ihre Kataloge lassen genau das vermuten. Wenn hier reale Welten (jenseits der märchenhaften Prinzessinnenwelten) mit Mädchen abgebildet werden, dann beim Kochen, Wickeln oder Haare Kämmen – Rollen im Haushalt. Eine breite Auswahl an Berufen wie in den Spielwelten für Jungen gibt es auf den rosa Seiten nicht. Und trotzdem behaupten dieselben Unternehmen in ihren Stellenausschreibungen, dass sie sich selbstbewusste, technisch interessierte und führungsstarke junge Frauen wünschen. Wenn das stimmt, dann ist es höchste Zeit, dass die Spielzeugindustrie ihre Mitarbeitenden aus Personal, Entwicklung und Marketing diesen Widerspruch diskutieren und auflösen lässt. //

### // Von Almut Schnerring und Sascha Verlan

Journalist•innen-, Autor•innen- und Trainer•innen-Team, sie leben mit ihren drei Kindern in Bonn und arbeiten zu den Themenbereichen Geschlechtergerechtigkeit und Rollenklischees ([rosa-hellblau-falle.de](http://rosa-hellblau-falle.de)), Kommunikation und Rhetorik ([training-bonn.de](http://training-bonn.de)) und haben 2016 den „Equal Care Day“ initiiert, [wu2k.de](http://wu2k.de).



# MEIN GENDER CARE GAP ALS ALLEINERZIEHENDE? UNENDLICH!

## CARE-ARBEIT IST UNSICHTBAR, UNBEZAHLT UND UNGLEICH VERTEILT.

Es ist, als seien wir unsichtbar. Genau so, wie die Sorgearbeit meist unsichtbar bleibt, weil sie nämlich nur auffällt, wenn sie nicht erledigt wird, und sich in Form von riesigen Wäschestapeln, einem leeren Kühlschrank oder zu kleinen Kinderklamotten zeigt, in die das Kind eigentlich nicht mehr reinpasst. Care-Arbeit ist unsichtbar, unbezahlt, und ungleich verteilt. Das stimmt soweit für alle, die den Löwenanteil der Sorgearbeit schultern. Und jetzt kommt das aber – dass aber Alleinerziehende oftmals vor lauter Sorgearbeit überhaupt nicht zum Durchatmen kommen, weil ihnen nämlich neben der Sorgearbeit auch noch die Beschaffung des

Familieneinkommens obliegt, wird kaum thematisiert.

Nicht nur sind alleinerziehende Mütter im Schnitt fünf Wochenstunden mehr als Frauen in Paarfamilien berufstätig – sie stemmen auch noch mehrheitlich die Sorgearbeit allein. Daran haben auch moderne Väter und erweiterte Umgangszeiten nichts geändert, und nach wie vor ist es so, dass zwei Jahre nach einer Trennung erschreckende 30-40% der Kinder den Kontakt zum Vater verlieren. Hilfe ist von dieser Seite also nicht zu erwarten, weder finanziell (nur 25% der Alleinerziehenden erhalten den ihnen fürs Kind zustehenden Unterhalt) noch



Und findet ein regelmäßiger Umgang der Kinder mit dem anderen Elternteil statt, dann geht's dabei am Wochenende eher um Spaß als um Hausaufgaben und Zahnarztbesuche des Kindes.



Die ersten Jahre als Alleinerziehende war ich am Wochenende und in den „Ferien“, also während der Schließzeiten der Kita, fast rund um die Uhr im Einsatz.

in Sachen Sorge. Und findet ein regelmäßiger Umgang der Kinder mit dem anderen Elternteil statt, dann geht's dabei am Wochenende eher um Spaß als um Hausaufgaben und Zahnarztbesuche des Kindes. Dass ein Großteil der alleinerziehenden Eltern die Sorgearbeit komplett allein trägt, ist eine hohe Belastung, die überhaupt nicht gesehen wird.

„Die größten Unterschiede beim Gender Care Gap zeigen sich bei 34-Jährigen: In dieser Altersgruppe beträgt der Gender Care Gap 110,6 Prozent. Die Frauen verbringen täglich durchschnittlich fünf Stunden und 18 Minuten mit Care-Arbeit, die Männer dagegen nur zwei Stunden und 31 Minuten“, schreibt das Familienministerium zum zweiten Gleichstellungsbericht über den Gender Care Gap. Weiter heißt es da: „In Paarhaushalten mit Kindern fällt die meiste Care-Arbeit an – vor allem aufgrund der Kinderbetreuung.“

Das ist natürlich falsch. Denn die meiste Care-Arbeit leisten Alleinerziehende, insbesondere solche mit kleinen Kin-

dern, und bei ihnen zeigt sich auch der größte Gender Care Gap. Unser Familienministerium vergisst hier eine ganze Familiengruppe komplett, bei der es sich obendrein noch um eine besonders vulnerable Familienform handelt. Denn der Gender Care Gap einer Alleinerziehenden mit Null Unterstützung durch Expartner liegt bei unendlich.

Alleinerziehende Frauen sind doppelt betroffen: zum einen vom Gender Pay Gap, zum anderen vom Gender Care Gap. Und die Kombination dieser beiden strukturellen Benachteiligungen sorgt für Überlastung, Stress und Armut, was leider statistisch gesehen oft zusammenhängt – und das ist ja auch logisch, denn ständige Existenzsorgen stressen, und ohne Geld kann man auch keine Hilfe im Haushalt einkaufen, wenn einem schon freiwillig keiner hilft. Um das mal mit konkreten Zahlen zu unterfüttern: die ersten Jahre als Alleinerziehende war ich am Wochenende und in den „Ferien“, also während der Schließzeiten der Kita, fast rund um die Uhr im Einsatz. Meine wöchentliche

Sorgearbeitszeit betrug über lange Strecken mindestens 16 Sorgearbeitsstunden pro Tag, was mit einem Kleinkind natürlich illusorisch niedrig angesetzt ist, weil es nachts aufwacht. Und selbst an den Tagen, an denen die Kita geöffnet war, verbrachte ich gut und gerne 7-8 Stunden mit Sorgearbeit.

Und selbst wenn andere Alleinerziehende nicht so extrem allein sind wie ich mit dem ganzen war, so kann sich leider nur eine Minderheit auf geteilte Sorgearbeit mit dem Expartner verlassen. Denn was vor der Trennung nur in Ausnahmefällen stattfand, wird hinterher auch nicht so einfach zu verwirklichen sein. Das liegt am Freiwilligkeitsprinzip, das bei der Care-Arbeit immer mitschwingt, und an der Frage, ob all dies rein private Entscheidungen seien. Das Thema Care-Arbeit stellt fast alle Familien vor große Herausforderungen, insbesondere aber die getrennten: Deren Gender Care Gap ist quasi gar nicht bezifferbar. Das bedeutet aber nicht, dass er komplett unter den Tisch fallen sollte. //

#### // Von Christine Finke

Promovierte Anglistin, Buchautorin, Stadträtin in Konstanz und alleinerziehende Mutter von drei Kindern. Für ihren Blog „Mama arbeitet“ wurde sie mehrfach ausgezeichnet (mama-arbeitet.de).



# EQUAL CARE DAY KONFERENZ IN BONN

CARE- UND  
SORGEARBEIT

## WEGE IN EINE FÜRSORGLICHE DEMOKRATIE KONFERENZ ZUM EQUAL CARE DAY 2020

Equal Care meint nicht nur die faire Verteilung von Sorgearbeit zwischen den Geschlechtern, zwischen arm und reich, zugezogen oder hier geboren, Equal Care bedeutet auch, die unterschiedlichen Bereiche von Care-Arbeit gleichermaßen ernst zu nehmen und mit zu bedenken: Haushalt, Erziehung, Betreuung und Pflege, beruflich und privat, im Unternehmen, Fürsorge, Selbstsorge und Umweltschutz, von der Geburt bis zur Grabpflege.

Und die vergangenen Jahrzehnte haben gezeigt, dass Teillösungen zwar wichtig sind, aber wenig geeignet, die Situation im Ganzen zu verändern.

Mit dem Equal Care Day wollen wir Menschen aus den verschiedenen Care-Bereichen zusammenbringen, um die unterschiedlichen Wünsche und Bedarfe zusammen zu denken und gemeinsam einen Forderungskatalog zu erarbeiten, den wir im Anschluss der Stadtgesellschaft, im Bundestag und im Landtag präsentieren werden. Wir freuen uns, dass Sie sich in diesen Prozess einbringen und wünschen uns allen einen intensiven Austausch, neue Erkenntnisse, Bestätigung, Rückhalt und Ideen, um Einfluss zu nehmen und gemeinsam etwas zum Besseren hin zu verändern.

Ihre Almut Schnerring & Sascha Verlan



Erst wenn Care-Arbeit gleichberechtigt zwischen den Geschlechtern aufgeteilt und angemessen honoriert wird, und wir Fürsorge als gemeinsamen Auftrag verstehen, erst dann wird für alle Menschen gesellschaftliche Teilhabe möglich.



Die Workshops am Nachmittag des Equal Care Day 2020 in Bonn bieten einen Einstieg in die unterschiedlichen Teilbereiche von Care und Sorgearbeit: Erfahrungsaustausch und Vernetzung, Informationen über die aktuellen Situation im jeweiligen Bereich.



### 1. GEBURT & GEBURTSHILFE

**Gastgeberin:**

**Daniela Erdmann, freie Hebamme,  
Deutscher Hebammenverband**

Schon mit der Geburt werden die ersten Weichen gestellt, die den weiteren Lebenslauf eines Menschen mitbestimmen. Wie kann dieser Start ins (Familien-)Leben gelingen für die Kinder, für die Gebärenden, Mütter, Väter, Hebammen und eventuell das medizinische Begleitpersonal? In der notwendigen Ruhe und ohne Zeitdruck, denn Stress führt viel zu oft und zu schnell zu unnötigen medizinischen Eingriffen, nicht abgesprochenen Handlungen und immer wieder zu physischer und psychischer Gewalt. Dazu gehört auch der Blick auf die Wochen danach: Wohin geht der Weg zurück in einen neuen Alltag: wer übernimmt welche Aufgaben? Und wie und von wem findet die junge Familie Unterstützung? Wer kümmert sich?



### 2. FAMILIENARBEIT & KINDERERZIEHUNG

**Gastgeber:**

**Heiner Fischer, Sozialarbeiter, Blogger**

Das Ziel ist klar und für alle Beteiligten gleich: das Wohlergehen des Kindes. Welche Rolle spielen dabei Mütter, Väter, Tageseltern, Omas, Opas und pädagogische Fachkräfte in Kindertageseinrichtungen? Ganz am Anfang und in den kommenden Jahren? Und wie lässt sich dieses neue Familienleben vereinbaren mit den Anforderungen der Berufswelt und Gesellschaft, den eigenen Ansprüchen? Und weg vom Individuum: Was lässt sich tun gegen die nach wie vor strukturelle Benachteiligung von Familien, insbesondere von Müttern? Welche Anreize braucht es, dass sich Männer stärker einbringen in die Familienarbeit, in die menschenbezogene Care-Arbeit?



### 3. MENTALLOAD & SELFCARE

**Gastgeberin:**

**Patricia Cammarata, Autorin, Bloggerin**

Wer den Großteil privater (unbezahlter) Care-Arbeit übernimmt, meistens sind das Frauen, ist in ihrer persönlichen Freiheit eingeschränkt, weil die Zeit fehlt für die eigene Aus- und Fortbildung oder politisches und kulturelles Engagement. Dabei ist Zeit nur ein Faktor, vergessen wird gerne die sogenannte Mental Load, die Last der Verantwortung, also die Koordinationsleistung, Wissen und Überblick, was gerade ansteht und getan werden muss. Ein zweiter, damit eng verknüpfter Aspekt, der alle Geschlechter betrifft: SelfCare, das Kümmern um sich selbst, die Fähig-

keit und Möglichkeit, sich selbst nicht zu vergessen trotz all der Sorgearbeit. Nein sagen, damit es nicht noch mehr wird; aufhören, bevor es weh tut; zum Arzt gehen, bevor es zu spät ist. Wer darf dabei welchen Part übernehmen, und wie kommen wir gesamtgesellschaftlich gesehen raus aus den alten Rollenmustern, die Ihr das empathische Kümmern und Ihm das finanzielle Versorgen zuweisen?



### 4. BETREUUNG & KRANKENPFLEGE

**Gastgeberin: Mireille Schauer,**

**Pädagogin, Arbeitsgruppe 240BeKBe**

„Hauptsache gesund“? „Satt und sauber“? Das reicht offensichtlich nicht, den professionell Pflegenden und sorgenden Angehörigen nicht und den Betroffenen schon gleich gar nicht. Und doch ist in einem Pflegealltag, der zunehmend von Effizienz- und Leistungsgedanken geprägt ist, der sich um Fallpauschalen dreht, selten mehr möglich und oft nicht einmal das. Wer hier anders handeln möchte, muss dies auf Kosten der eigenen persönlichen Freiheit und Gesundheit tun, weil das Berufsleben, die öffentlichen Betreuungs- und Erziehungssysteme dafür keinen Raum lassen. Und so gerät ein wichtiger Aspekt von Care-Arbeit immer mehr aus dem Blick: die Hilfe zur Selbsthilfe, den Betroffenen ein möglichst selbstbestimmtes Leben (wieder) zu ermöglichen.



## 5. GRUNDEINKOMMEN & CAREKONTEN

**Gastgeberin: Karin Jurczyk, Soziologin, Care.Macht.Mehr**

Care-Arbeit ist die Voraussetzung und Grundlage des Lebens, trotzdem wird fürsorgliches gesellschaftliches Engagement finanziell abgestraft: wer sich kümmert um die Familie, um eigene Kinder oder pflegebedürftige Angehörige und deshalb berufliche Aus- und Teilzeiten in Kauf nehmen muss, wer in meist gering honorierten Sorgeberufen arbeitet, ist oft nicht in der Lage, ausreichend und angemessen fürs eigene Alter vorzusorgen. Grundeinkommen und Zeitsouveränität, Transferleistungen oder ein Care-Konto... wie lässt sich verhindern, dass Sorgearbeit in die Altersarmut führt? Und wie kann es gelingen, dass sich Männer gleichberechtigt in die Care-Arbeit einbringen?



## 6. FÜRSORGLICHE UNTERNEHMEN

**Gastgeberin: Gertrud Hennen, Amt für Wirtschaftsförderung der Stadt Bonn**

Sorgearbeit ist keine private Entscheidung und Angelegenheit. Und es sind zuallererst gewinnorientierte Unternehmen, die von der privaten Care- und Reproduktionsarbeit profitieren, von der Arbeit gesunder, ausgeglichener, engagierter und gut ausgebildeter Mitarbeiter\*innen. Doch welche fürsorgliche Rolle und Verantwortung übernehmen dabei die Unternehmen

selbst, ihren Belegschaften gegenüber, durch ihre Waren- und Dienstleistungsangebote, in Kommunikation und Werbung, für die Gesellschaft und die Konsument\*innen? Was ist der Beitrag der Unternehmen zum Gelingen einer (fürsorglichen) Gesellschaft?



## 7. CARE & UMWELT

**Gastgeberin: Hanna Völkle, Politik- und Kommunikationswissenschaftlerin, EAF Berlin**

Eigentum verpflichtet?! Wie also gehen wir um mit den Dingen, die wir selbst besitzen, leihen auf Zeit, die uns allen oder niemandem gehören, mit der Natur, mit Pflanzen und Tieren? Wasser, Luft und Erde werden in einer ähnlichen Weise für den eigenen wirtschaftlichen Vorteil genutzt und ausgebeutet wie die (nicht nur private) Care-Arbeit. Und hier wie dort sind es vor allem Frauen\*, die sich engagieren und neue Impulse setzen. Kümmert uns das? Kümmern wir uns darum? Die soziale und die ökologische Frage, sie lassen sich nur gemeinsam lösen.



## 8. ALTENPFLEGE & STERBEBEGLEITUNG

**Gastgeberin: Edith Kühnle, Geschäftsführerin des Bonner Vereins für Pflege- und Gesundheitsberufe e.V.**

Wer soll mich (im Alter) pflegen? Viele Menschen wünschen sich, dass diese Aufgabe von den eigenen Angehörigen

übernommen wird; Pflegekassen und staatliche Institutionen fördern diese Variante, denn Frauen\*, die privat und unentgeltlich pflegen, gelten als günstig. Dieses Modell wird deshalb politisch unterstützt – nicht genug, um damit einen realisierbaren Weg zu ermöglichen, und doch zu sehr, weil professionelle Pflege dadurch geringgeschätzt wird und so nie als öffentliche Aufgabe und öffentliches Gut betrachtet wird. Stattdessen reproduzieren aktuelle Pflegegesetze die Vorstellung, dass es für gute Pflege vor allem Liebe braucht anstatt mehr Kompetenz und Anerkennung. Was also muss verändert werden, damit gute Pflege möglich wird, damit Alter nicht mit Last gleichgesetzt wird, und damit Pflegenden nicht (finanziell) abgestraft werden?



## 9. MANIFEST. ZUSAMMENFÜHRUNG & KOORDINATION

**Gastgeberinnen: Uta Meier-Gräwe, em. Professorin für Wirtschaftslehre, Angela Häußler, Haushaltswissenschaftlerin und Professorin PH Heidelberg, Mara Brückner, Kampagnenkoordinatorin oxfam e.V.**

Das übergreifende Ziel der Workshops ist es, konkrete Forderungen zu erarbeiten für ein gemeinsames Manifest. Die Herausforderung liegt in der Balance zwischen Ideal und Alltag: was müsste im jeweiligen Care-Bereich verändert, angestoßen, getan werden im Sinne der betroffenen Menschen und all jener, die sich kümmern und engagieren – und von wem? Wie kann es gelingen, Sorgearbeit fair zu verteilen zwischen den Geschlechtern? Und wie könnte ein Dialog angeregt werden zwischen den Generationen? Wir wollen Care-Arbeit und Equal Care vom Ideal her denken und gemeinsam überlegen, welche konkreten Schritte notwendig sind, damit diese Ziele realisierbar werden.

## FREITAG, 28. FEBRUAR 2020 BARCAMP ZUM THEMA CARE

Hotel Collegium Leoninum,  
Noeggerathstraße 34, 53111 Bonn  
📍 [equalcareday.de/carecamp](https://equalcareday.de/carecamp)

Ein »BarCamp« ist ein offenes Format, zu dem alle eingeladen sind, auch ohne Vorwissen und spezielle Fachkenntnisse. Keine geplanten Vorträge, keine bezahlten Referent\*innen, das Programm bestimmen wir gemeinsam: Stellen Sie Ihre Arbeit und Ihr Anliegen vor, bringen Sie Ihre Fragen und Ihr Wissen mit ein; wir reden miteinander, nicht übereinander.

- 09.00 Ankommen, Netzwerken
- 10.00 Begrüßung, Vorstellungsrunde, Session-Planung, je Runde finden 6 Sessions parallel statt  
Moderation: **Karin Krubeck**
- 11.30 1. Sessionrunde
- 12.30 Mittagessen
- 13.30 Sessionrunden 2, 3, und 4
- 16.30 Abschluss BarCamp, Ausblick auf Tag 2

## EQUAL CARE GALA MIT FEIER UND BÜHNENPROGRAMM

Pantheon Theater  
Siegburger Straße 42, 53229 Bonn  
📍 [equalcareday.de/gala-im-pantheon](https://equalcareday.de/gala-im-pantheon)

Zwischen all den Informationen und der notwendigen Kritik an den aktuellen Care-Verhältnissen wollen wir am Freitag Abend gemeinsam all jene feiern, die Fürsorge und Care-Arbeit leisten. Nicole Weißbrodt und Clarissa, Lars Ruppel, Dominique Macri, Lia Sahin und ja, auch der Tod füllen die Bühne mit Worten, Reimen, Musik, Beatboxing und Puppenspiel. Sie bieten einen ganz besonderen Zugang zu den Themen Care und Fürsorge.



Über Sorgearbeit, Pflege und Care spricht man nicht. Oder möglichst wenig. Erst recht, wenn es um einen unterhaltsamen Abend geht. Wieso eigentlich? Denn es gibt sie. Künstler\*innen, die das Schwere mit dem Leichten respektvoll zu verbinden wissen.

### KÜNSTLER\*INNEN

**Lars Ruppel**, preisgekrönter Slam Poet, der mit seinem Projekt »Weckworte« Menschen mit demenziellen Veränderungen einen neuen Zugang zu den eigenen Erinnerungen und Momente einer neuen Gemeinsamkeit schenkt.

**Dominique Macri**, Dichterin, Slammerin, immer im Spagat zwischen Bühne und elterlicher Verantwortung. Es geht um Vereinbarkeit und Selbstaussbeutung in einer Welt, die jene bevorzugt, die entweder keine fürsorglichen Pflichten haben oder diesen nicht nachkommen.

**Lia Sahin**, „die übliche beatboxende rothaarige Transgenderfrau mit türkischem Migrationsvordergrund“, Rapperin, Musikerin, unter anderem im Projekt Rap-Fugees engagiert und immer mit ihrer ganzen Geschichte auf der Bühne!

**Nicole Weißbrodt**, Schauspielerin, Puppenspielerin, die Pflegerin und persönliche Assistentin von Clarissa, einer exzentrischen älteren Puppen-Dame im Rollstuhl, die immer noch zu bestimmen weiß, wohin der Hase zu laufen hat.

**Der Tod** höchstpersönlich, der vor einigen Jahren die Comedy-Bühnen für seine Imagekampagne entdeckt und offensichtlich Gefallen am Genre gefunden hat: Der Tod als Spiegel der Gesellschaft.

## SAMSTAG, 29. FEBRUAR 2020 EQUAL CARE DAY-KONFERENZ

Hotel Collegium Leoninum,  
Noeggerathstraße 34, 53111 Bonn  
📍 [equalcareday.de/ecd-konferenz](https://equalcareday.de/ecd-konferenz)

Sie sind privat, ehrenamtlich oder beruflich mit Fürsorge befasst, als Elter(n), als Erzieher\*in oder Pflegefachkraft. Sie engagieren sich in einem Verein, einer Partei, einer Gewerkschaft mit Care, möchten sich informieren, welche Rolle Care-Arbeit in Ihrem unternehmerischen Umfeld spielen sollte? Am Vormittag informieren Fachvorträge zur aktuellen Care-Situation, und am Nachmittag bitten wir um Ihr Wissen und Ihre Forderungen, um gemeinsam ein Manifest zu verfassen.

- 09.00 Ankommen, Netzwerken
- 10.00 Begrüßung  
Moderation: **Ute Lange**
- 10.30 Interview mit **Almut Schnerring und Sascha Verlan**, Initiator\*innen des ECD, zu dessen Entstehung und Zielen.  
Rückblick auf den 1. Tag
- 11.00 Vorträge  
**Prof. Dr. em. Uta Meier-Gräwe**: Sorgearbeit als Grundlage einer nachhaltigen Wirtschaft  
**Prof. Dr. Helma Lutz**: Über Global Care Chains
- 12.00 Impuls  
**#HeForShe-Botschafter Martin Speer**
- 12.30 Mittagessen
- 14.00 Vorstellung der Workshops durch ihre Gastgeber\*innen und Erstellung eines Forderungskatalogs
- 16.30 Plenum Abstimmung Manifest
- 17.00 Abschluss Poetic Recording: Zusammenfassung des Tages mit **Lars Ruppel**



# DO YOU EQUAL CARE?!

## DER MENTAL LOAD-SELBSTTEST

**So geht's:** Betrachte alle Aufgaben in der nachfolgenden Tabelle und setze hinter diejenigen, die du bei dir zuhause übernimmst, ein Kreuzchen. Nimm/ Mach dir am besten gleich zwei Kopien des Tests – eine für dich und eine für deine Partnerin/deinen Partner, damit ihr die Tabelle unabhängig voneinander ausfüllen und im Anschluss vergleichen könnt.

Die Aufgaben sind nach Bereichen wie Haushalt und Freizeit (u.a.) sortiert. In der ersten Spalte befinden sich alle Aufgaben, die täglich anfallen, in der zweiten alle, die wöchentlich zu erledigen sind, in der dritten die monatlichen und in der vierten die jährlichen.

- Wenn bestimmte Aufgaben bei dir nicht anfallen, lass das Kästchen frei.
- Wenn du dir eine Aufgabe teilst, kreuze das Kästchen an. Beim Vergleich mit deiner Partnerin/deinem Partner kannst du schauen, ob sie/er das auch so sieht.
- Sollten dir Aufgaben fehlen, kannst du sie in den leeren Zeilen unter „ERGÄNZUNGEN“ hinzufügen.

**Und sonst:** Equal Care heißt nicht notwendigerweise, dass das Verhältnis der Fürsorgearbeit genau 50:50 sein muss. Auch andere Modelle, die etwa auch die Verteilung der Erwerbsarbeit einschließen, können zu einer gleichbe-

rechtigten Aufteilung des Mental und Physical Loads führen.

**Bedenke:** Equal Care bedeutet auch, dass Fürsorgearbeit ebenso wertgeschätzt wird wie Erwerbsarbeit. Die Fürsorge für ein Kind, das weder zur Kita noch in die Schule geht, ist ein Vollzeitjob. Doch während das erwerbstätige Elter X nach der 40-Stunden-Woche nach Hause kommt und mit der Arbeit „fertig“ ist, geht der Job von Elter Y täglich von (beispielsweise) 6 bis 20 Uhr (und ggf. auch nachts noch weiter), was mind. einer 98-Stunden-Woche entspricht. Die Aufteilung „Erwerbsarbeit“ und „Kind(er)“ ist daher per se nicht 50:50. Vor allem ist in diesem Modell der Haushalt noch gar nicht mitbedacht.

**Auswertung:** Zähle deine Kreuzchen pro Spalte zusammen und multipliziere sie mit der Punktzahl der jeweiligen Spalte. Dann addiere alle Punkte zu Deiner Gesamtpunktzahl. Hier kannst du sie eintragen:

ERGEBNIS	
NAME:	
Punkte Täglich	
Punkte Wöchentlich	
Punkte Monatlich	
Punkte Jährlich	
<b>Gesamt</b>	

Die maximal erreichbare Punktzahl ist 215. Diese erzielst du dann, wenn alle genannten Aufgaben bei dir zuhause vorkommen und du für alle zuständig bist. Das ist aber unwahrscheinlich – interessant ist vielmehr der Vergleich mit deiner Partnerin/deinem Partner bzw. der Person/den Personen, mit der/denen du die Care-Arbeit leistest.

**Also – wer trägt bei euch den Mental Load? Do you equal care? Los geht's!**

HAUSHALT							
Wäsche waschen + aufhängen		Saugen		Betten frisch beziehen		Fenster putzen	
Wäsche falten + wegräumen		Wischen		Putzmittel/Staubsaugerbeutel		Küchenschränke abwischen	
Betten machen		Bad putzen		Abflüsse reinigen		Steuererklärung	
Kochen		Blumen gießen		Kleinreparaturen		Maschinen entkalken	
Küche aufräumen/spülen		Staub wischen		Zahlungen veranlassen für Miete, Strom, etc.		Kühlschrank + TK + Backofenputzen	
Einkaufsliste pflegen		Bügeln		Altglas wegbringen		Spermmüll entsorgen	
Müll rausbringen		Wocheneinkauf		Deko + Gemütlichkeit zuhause		Recherchen für Strom/Internet/Versicherungen	
Aufräumen		Mahlzeiten planen		Garten/Balkon			
		Obst/Gemüse frisch nachkaufen		Schrauben + Bohren (Möbel, Regale, Bilder aufhängen...)			
KITA/SCHULE/PFLEGEINRICHTUNG							
Brotboxen vorbereiten		Wechselkleidung prüfen		Schul-/Kita-/sonst. Bedarf besorgen		Teilnahme an Eltern-/Angehörigenabenden	
Bringen + abholen		Turn- und Sportbekleidung packen/mitgeben		Dienste bei Sonderveranstaltungen			
Hausaufgaben betreuen				AnsprechpartnerIn/Notfallkontakt sein			
KLEIDUNG							
Kleidung auswählen				Kleidergrößen prüfen + sortieren		Ungenutzte Kleidung verschenken/verkaufen	
Kind(er) anziehen				Schuhe prüfen + einkaufen			
				Neue Kleidung einkaufen			
				Reparieren kaputter Kleidung			

SCHLAF + BEZIEHUNG(SPFLEGE)					
Einschlafbegleitung		Gespräche mit ält. Kindern (Liebeskummer, Zukunft, ...)	Nachtschichten bei Krankheit		
Wecken/Aufwachbegleitung		Paartermine organisieren	Regelvereinbarungen mit ält. Kindern		
			Kontaktpflege zu Angehörigen		
KÖRPER + PFLEGE					
Haare kämmen		Wickelbedarf/ Drogerieeinkäufe	ÄrztInnentermine vereinbaren	Medizinschrank sortieren + updaten	
Zähne putzen		Nägel schneiden	ÄrztInnenbesuche		
Haustiere versorgen		Baden + Haare waschen			
GEBURTSTAGE + FESTE					
		Geburtstagsgrüße an Freunde/Familie senden	Geburtstagsgeschenke für Freunde/Familie besorgen	Kindergeburtstage planen + durchführen	
			Freunde/Familie über Kinderwünsche informieren		
			Kindergeschenke besorgen		
FUHRPARK					
			Fahrräder instandhalten	Auto zum TÜV	
			Fahrradhelmgröße prüfen + Helme kaufen	Autoreparaturen	
			Tanken	Kindersitze Auto + Rad	
FREIZEIT					
Spielverabredungen treffen		Entertainment/ Familienausflüge am Wochenende	Recherche für Sport Vereine/Freizeitaktivitäten	Urlaubsplanung	
Nachmittagsbetreuung+ Fahrdienste		BabysitterInnen-Orga+Kommunikation	Taschengeldausgabe/-verwaltung	Koffer packen für Urlaub	
ERGÄNZUNGEN					
AUSWERTUNG					
Kreuzchen in dieser Spalte:		Kreuzchen in dieser Spalte:	Kreuzchen in dieser Spalte:	Kreuzchen in dieser Spalte:	
x 4 Punkte für täglich =		x 3 Punkte für wöchentlich =	x 2 Punkte für monatlich =	x 1 Punkt für jährlich =	

CC: Dieser Test ist lizenziert unter den Bedingungen der Creative Commons Public License für nicht kommerzielle Nutzung mit Namensnennung der Urheberin und Weitergabe von Remixen unter den gleichen Bedingungen. <https://creativecommons.org/licenses/by-nc-sa/4.0/legalcode.de>  
 Download des Tests unter [equalcareday.de/mentalload-test.pdf](http://equalcareday.de/mentalload-test.pdf)

// Von Johanna Lücke

Aktivistin, sie bloggt unter [feministmotherhood.de](http://feministmotherhood.de).



# GEMEINSAM GEGEN ALTE ROLLENMUSTER



Der unfairen Verteilung von Care-Arbeit sowie deren mangelnde Wertschätzung und der geschlechtsstereotypen Berufswahl liegt dabei ein und dasselbe Problem zugrunde.

## EQUAL CARE UND KLISCHEEFREIE BERUFSWAHL

Genauso wie die private Care-Arbeit sehr ungleich zwischen den Geschlechtern verteilt ist, so sind die Geschlechter auf dem Ausbildungs- und Arbeitsmarkt sehr unterschiedlich auf Berufsfelder und einzelne Berufe verteilt. Der unfairen Verteilung von Care-Arbeit sowie deren mangelnde Wertschätzung und der geschlechtsstereotypen Berufswahl liegt dabei ein und dasselbe Problem zugrunde: Es ist die Vorstellung, dass Menschen aufgrund ihres Geschlechts prädestiniert sind für bestimmte Tätigkeiten und damit letztlich auch Rollen in der Gesellschaft.

Der Anteil der Frauen, die einer bezahlten Beschäftigung nachgehen, hat in

den letzten Jahren stark zugenommen. Diese Tatsache hat allerdings nicht dazu geführt, dass private Care-Arbeit in stärkerem Maße von Männern übernommen worden wäre. Frauen sind in Deutschland im Schnitt mehr als vier Stunden täglich mit unbezahlten Tätigkeiten beschäftigt, bei den Männern beträgt dieser Wert nur rund zweieinhalb Stunden. Nimmt man bezahlte Arbeit hinzu, hat sich das Arbeitsvolumen von Frauen und Männern zwischen 2002 und 2013 sogar noch auseinander entwickelt: Frauen arbeiten im Schnitt rund eine Stunde pro Tag länger als Männer. (Die sogenannte Mental-Load, die Last der Verantwortung ist in diesen Zahlen noch nicht einmal



Fast 80 % aller Teilzeitbeschäftigten sind Frauen. Frauen entscheiden sich häufig für einen Teilzeitjob, weil sie familiäre Aufgaben wie die Betreuung von Kindern oder pflegebedürftigen Angehörigen übernehmen. Gehen Männer in Teilzeit, spielen solche Gründe kaum eine Rolle.

eingerechnet.) Es liegt auf der Hand, dass die Ungleichheit bei der Verteilung von bezahlter und unbezahlter Arbeit sich negativ auf die Berufs- und Karrierechancen von Frauen auswirkt.

Fast 80 % aller Teilzeitbeschäftigten sind Frauen. Frauen entscheiden sich häufig für einen Teilzeitjob, weil sie familiäre Aufgaben wie die Betreuung von Kindern oder pflegebedürftigen Angehörigen übernehmen. Gehen Männer in Teilzeit, spielen solche Gründe kaum eine Rolle. Das Ziel, Frauen am Arbeitsmarkt zu beteiligen, geht also auf (Anstieg von 59,5 auf 70,6 % zwischen 2005 und 2016), zu einer fairen Verteilung der Arbeitsbelastung insgesamt hat das aber nicht geführt. Das mag auch damit zusammenhängen, dass sich bei den unter 40-Jährigen die Mehrheit der Frauen (55 %) und Männer (52 %) ein gleichberechtigtes Partnerschafts- und Familienmodell wünscht, die Realität aber anders aussieht, sobald Paare Kinder bekommen: Die alten Rollenmuster kommen aus der Mottenkiste hervor und bestimmen den Lebensalltag.

Diese Rollenmuster wirken nicht nur bei der Aufteilung von Haushaltsaufgaben, Kindererziehung und Angehörigenpflege, sondern auch schon bei Jugendlichen in der Berufsfindungsphase. Das beginnt nicht erst bei der eigentlichen Berufsentscheidung, sondern bei der Fächerwahl in der Schule. Obwohl sich die Leistungen 15-jähriger Mädchen und Jungen nicht gravierend unterscheiden, wählen Mädchen und Jungen

in der Oberstufe überwiegend Fächer, die geschlechterstereotypen Vorstellungen entsprechen. So waren 2015 über 75 % Jungen im Leistungskurs Physik vertreten, im Fach Informatik waren es sogar 83 % männliche Teilnehmende. Umgekehrt waren es im Leistungskurs Kunst/Gestaltung über 80 % Mädchen, ähnlich sah es in den Fächern Psychologie bzw. Pädagogik (79,5 %) und Französisch (77 %) aus.

Diese von Geschlechterstereotypen geprägte Fächerwahl setzt sich auf der Hochschule und dem Ausbildungsmarkt fort. Die ungleiche Verteilung beginnt schon bei der Entscheidung zwischen schulischer und betrieblicher Ausbildung. Während bei der schulischen die Frauen in der Überzahl sind (Berufsfachschulen: 56 % Frauen; Schulen des Gesundheitswesens: 77 % Frauen), dominieren Männer zahlenmäßig die betriebliche Ausbildung. Dort verteilen sich die Geschlechter ganz klischeehaft auf die einzelnen Bereiche. Die Hauswirtschaft ist mit 90 % zu 10 % klar in Frauenhand, während im Handwerk nur 21 % Frauen ausgebildet werden. An Universitäten und Hochschulen ergibt sich ein ähnliches Bild. Zwar ist die Aufteilung der Geschlechter mit 50 Prozent Männern an Unis und 58 % an Fachhochschulen nahezu ausgeglichen, doch bei genauem Hinsehen verteilen sich Frauen und Männer unterschiedlich auf die Studiengänge. Im Maschinenbau sind 89 % aller Einschriebenen Männer, in Erziehungswissenschaften sind 77 % aller Studierenden Frauen.

Was seine Wurzeln in tradierten Rollenklischees hat, bereits im Kleinkindalter seine Wirkung entfaltet und sich in Schule, Ausbildung und Studium fortsetzt, bleibt nicht ohne Auswirkung auf die Berufswahl, den Arbeitsmarkt und die Aufstiegschancen von Frauen. In einer nach wie vor männlich dominierten Arbeitskultur bleiben Frauen benachteiligt, verdienen im Schnitt weniger (Gender Pay Gap: 21 %), haben ein geringeres Einkommen im Alter (Gender Pension Gap: 44,8 %) und leisten weit mehr Sorge-Arbeit (Gender Care Gap: 110,6 % im Alter von 34 Jahren!). Das Ziel einer klischeefreien Berufswahl und einer fairen Verteilung von Care-Arbeit und deren angemessener Wertschätzung lässt sich also nur gemeinsam denken und lösen, indem es an der Wurzel gepackt wird: Der Idee, das Geschlecht berufe einen Menschen für diese oder jene Tätigkeit, ohne auf das Individuum zu schauen. //

#### // Von Václav Demling

Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Bundesinstitut für Berufsbildung (BIBB), er betreut als Online-Redakteur das Portal klischee-frei.de.

# WIE KÜNSTLICHE INTELLIGENZ DIE **BERUFSWAHL VON FRAUEN** BEEINFLUSST



Können wir durch mathematische Verfahren mehr Gerechtigkeit herstellen? Theoretisch ja, aber in der Realität geschieht momentan das Gegenteil.

## **KÜMMERN IST WEIBLICH – IMMER NOCH**

Alle Berufe, die unter das Stichwort „Care“ fallen, werden hauptsächlich von Frauen ausgefüllt. Sie sind in der Pflege und Erziehung unterbezahlt und erhalten viel zu wenig Anerkennung. Das gilt für alle unbezahlten Arbeiten noch viel mehr. Jede\*r weiß es, und trotzdem ändert sich fast nichts. Können wir durch mathematische Verfahren mehr Gerechtigkeit herstellen? Theoretisch ja, aber in der Realität geschieht momentan das Gegenteil. Im schlimmsten Fall fördern technische Anwendungen sogar die Ungleichbehandlung und Festlegung von Frauen auf Sorgetätigkeiten – sofern wir die Technik nicht kontrollieren und mit besseren, neutralen Datensätzen trainieren. Genau das ist Aufgabe der

Politik – besonders meine, denn die EU-Kommission wird Anfang nächsten Jahres einen Gesetzentwurf für künstliche Intelligenz vorlegen, in dem wir genau dies weltweit erstmalig regeln können.

Ein Beispiel dafür, wie künstliche Intelligenz bisher alte Stereotypen in die Zukunft projiziert: Wenn selbstlernende Systeme Texte zu einem Thema auswerten, etwa in der Medizin, und darin die meisten Chef- und Oberarztposten von Männern besetzt sind, während es unter den Krankenschwestern und -pflegern besonders viele Frauen gibt, kommt der Algorithmus zu dem Ergebnis: Mann gleich Arzt, Frau gleich Krankenschwester. Die Diskriminierung entsteht

aus dem mangelhaften Datensatz, weil der Maschine wichtige Informationen fehlten: Etwa, dass 60 Prozent der Medizinstudierenden und 46 Prozent der Ärzt\*innen in Deutschland Frauen sind. Das hat Folgen: Wer bei Google Translate den Satz „The doctor came“ eingibt, bekommt als Übersetzung „Der Arzt kam“ angezeigt. Bei „The nurse came“ übersetzt der Algorithmus „Die Krankenschwester kam“, obwohl der Begriff genauso für männliche Krankenpfleger steht wie das englische „doctor“ für Ärztinnen. So werden alte Stereotypen auch dann verstärkt, wenn sie längst nicht mehr der Realität entsprechen.

Eine neue Studie des Karlsruhe Institute of Technology (KIT) mit dem Titel „Diskriminierungsrisiken durch Verwendung von Algorithmen“ offenbart noch ganz andere Fälle. Sie ziehen sich durch alle Lebensbereiche. Interessant für die Festlegung von Frauen auf Sorgearbeiten ist eine darin zitierte Studie von Kay u. a. (2015) zur Google-Suche nach Bildern über Berufsgruppen. Ergebnis: Die angezeigten Bilder verstärken Stereotypen in der Darstellung und in der Wahrnehmung. Bilder von Frauen waren deutlich unterrepräsentiert in Berufen, die stereotyp von Männern besetzt sind und entsprachen nicht dem Geschlechterverhältnis der offiziellen Beschäftigungsstatistik für diese Berufsgruppen. Die Studie zeigte auch, dass die dargestellte Professionalität auf den Bildern höher ausfiel, wenn sie den Rollenklischees entsprach. Zudem konnten die Forscher\*innen zeigen, dass sich die Wahrnehmung der Geschlechterverhältnisse bei den Suchergebnissen auf die Vorstellungen über die tatsächlichen Geschlechterverhältnisse in den Berufen auswirkte.

Algorithmen haben leider viel zu oft einen „Gender-Bias“, einen geschlechterbezogenen Verzerrungseffekt. Wenn bei einem Unternehmen vor allem weiße Männer arbeiten, dann ist auch künstliche Intelligenz beim Sortieren von



Algorithmen haben leider viel zu oft einen „Gender-Bias“, einen geschlechterbezogenen Verzerrungseffekt. Wenn bei einem Unternehmen vor allem weiße Männer arbeiten, dann ist auch künstliche Intelligenz beim Sortieren von Bewerbungen auf diese Männer fixiert – obwohl ausreichend Studien belegen, dass divers besetzte Teams erfolgreicher arbeiten. Maschinen können das nicht erahnen, sie diskriminieren, weil sie nicht gezielt anders trainiert wurden.

Bewerbungen auf diese Männer fixiert – obwohl ausreichend Studien belegen, dass divers besetzte Teams erfolgreicher arbeiten. Maschinen können das nicht erahnen, sie diskriminieren, weil sie nicht gezielt anders trainiert wurden. „Müll rein – Müll raus“ sagen die Informatiker\*innen zu diesem Phänomen, und wir müssen vor diesem Müll auf der Hut sein.

Das Bewusstsein dafür wächst durch Fälle wie zuletzt den Twitter-Shitstorm für die neue Apple Card. Zwei prominente männliche IT-Experten berichteten, dass ihre Ehefrauen bei der neuen Kreditkarte einen bis zu 20 Mal kleineren Kreditrahmen eingeräumt bekamen als sie selbst – bei gleichem Einkommen, gleichen Eigentumsverhältnissen und sogar höheren Bonitätseinstufungen. „Die Apple Card ist so ein \*\*\*\*\* sexistisches Programm“, twitterte David Heine-meier Hansson, angesehener Programmierer, Bestsellerautor und Mitgründer des Internetunternehmens Basecamp.

Diskriminierungen sind eines der größten Probleme bei der Anwendung von Algorithmen. Sicherlich würde sich auch die Untersuchung der Berufsberatungstools bei den Arbeitsagenturen lohnen. Diese fragen mit Hilfe von KI die Interessen von Jugendlichen ab und leiten daraus Empfehlungen für Ausbildungen

und Studienfächer ab. Gibt es auch dort durch die Technik einen Verstärkungseffekt, der Frauen in Care-Berufe und Männer in MINT-Berufe empfiehlt? Der Verdacht liegt nahe.

Ändern können wir die Situation, indem wir bei den Daten ansetzen. Überall fehlen ausgewogene Daten von und über Frauen, People of Color und Menschen mit Behinderungen. Caroline Criado-Perez hat ein ganzes Buch darüber geschrieben: „Invisible Women“. Es ist eines meiner Lieblingsbücher. Es schafft für sämtliche Lebensbereiche ein Bewusstsein für die mangelnde Datenlage, die wir beheben müssen. Für die Zukunft von KI-Anwendungen ist diese Diskriminierung eines der größten Probleme, für die wir auf europäischer Ebene eine Lösung finden müssen. Die Rechtslage ist eindeutig: Artikel 3 unseres Grundgesetzes verbietet die Diskriminierung. Außerdem gilt die europäische Richtlinie 2000/78/EG zur Gleichbehandlung in Beschäftigung und Beruf. Dieses Recht müssen wir bei Anwendungen Künstlicher Intelligenz überall durchsetzen, wo Maschinen Menschen bewerten. Mit dieser Debatte stehen wir noch am Anfang. Ich möchte dazu beitragen, dass wir einen Rahmen schaffen, der uns die Chance eröffnet, durch künstliche Intelligenz langfristig sogar mehr Gerechtigkeit zu schaffen. //

// Von **Alexandra Geese**

Dolmetscherin und Politikerin, seit 2019 Europa-Abgeordnete für Die Grünen/EFA.

# „NICHTS ÜBER UNS OHNE UNS!“

## INTERVIEW MIT DEM AKTIVISTEN RAÚL KRAUTHAUSEN

**ECD:** Raúl Krauthausen, „Dachdecker wollte ich eh nicht werden. Das Leben aus der Rollstuhlperspektive“ heißt ihr Buch aus dem Jahr 2014. Darin beschreiben Sie die Behinderung als eine ihrer vielen Eigenschaften und wie unbeholfen, manchmal übergriffig Menschen darauf immer noch reagieren in ihrer Unsicherheit ...

**RK:** Also ich hab 'nen Elektrorollstuhl und mir wird ständig gesagt, ich kann total gut fahren. Aber gleichzeitig müssen sich die Leute mal die Schrammen in meiner Wohnung angucken. Also das ist 'ne Frage der Übung und wahrscheinlich bin ich ein super lausiger Elektrorollstuhlfahrer im Vergleich zu anderen Elektrorollstuhlfahrenden. Es gibt nicht diesen Automatismus: weil er klein ist, hat er sicher ein gutes Händ-

chen am Joystick, oder weil er blind ist, kann er gut tasten, oder weil er gehörlos ist, ist er super empathisch. Solche Gesetzmäßigkeiten gibt es nicht automatisch.

**ECD:** Wenn wir uns ein Projekt wie „Discovering Hands“ anschauen, da geht es ja genau darum, die besonderen Fähigkeiten von Menschen mit Behinderung hervorzuheben und als Stärke auch zu nutzen.

**RK:** Ich glaube, wenn man sich „Discovering Hands“ einmal genauer anschaut, dann ist das auch schnell mehr Schein als Sein. Ich weiß von dem Gründer zum Beispiel, dass jeder Mensch mit der gleichen Sensibilität geboren wurde. Jemand, der blind ist, kann nicht automatisch deswegen besser spüren.

Eine Überhöhung der Blindheit als besonders sensibel finde ich auch deshalb problematisch, weil das dazu führen kann, dass die medizinische Tastuntersuchung wieder so ein Spezialjob nur für Blinde wird und wir dabei völlig verkennen, dass jemand, der blind ist, auch Arzthelferin werden könnte oder Ärztin. Ich warne so ein bisschen davor, das als Heilsbringer von etwas zu sehen. Es ist einfach eine modernere Form des Masseurs oder der Telefonistin, aber es ist noch nicht Inklusion. Es besteht dann halt die Gefahr, dass diese Menschen das dann machen, weil ihnen nichts Anderes angeboten wird. Wenn ich aber darüber nachdenke: „Okay, vielleicht kann diese Person aber auch Arzthelferin werden oder Lehrerin“, dann wird die Freiheit plötzlich viel größer.

**ECD:** *Das heißt, dass solche Projekte auf ihre Weise die Betroffenen wieder in eine sehr spezielle Sackgasse führen und damit keine wirkliche Teilhabe ermöglichen?*

**RK:** Es gibt ein Phänomen, das leider darauf basiert, dass wir meinen, Menschen mit Behinderung vor Niederlagen schützen zu müssen. Wir sagen dann oft so Sachen, wie: „Na ja wenn die Person jetzt etwas werden möchte, was sie gar nicht werden kann, dann ist sie ja traurig, und deswegen geht es von vorne herein gar nicht“. Ich glaube, dass Menschen mit Behinderungen genauso eine Verantwortung haben, ihre Grenzen kennenzulernen und ihre Grenzen zu spüren. Es ist höchstwahrscheinlich, dass jemand, der blind ist, nicht Astronaut wird. Aber das von vorne herein auszuschließen und der Person vielleicht dann auch die Erfahrung zu nehmen, selber zu spüren, warum es nicht geht und sich dann stattdessen zu überlegen: „Okay, dann werde ich halt Weltraumforscher im Planetarium!“ – die Chancen nimmt man den Menschen schon viel zu früh und steckt sie dann etwa in die Ausbildung zum Bürokaufmann oder Bürokauffrau, wo sie gar nichts mehr mit dem Weltall zu tun haben.

**ECD:** *Warum passiert das so schnell?*

**RK:** Von vorne herein Menschen mit Behinderung auszuschließen, hat eigentlich den Grund, dass die Mehrheitsgesellschaft keine Arbeit haben will. Als ich studiert habe, wollte ich ein Auslandssemester machen, und dann haben die mir vom ASTA gesagt, es geht nicht, weil es keine Versicherung mitmachen würde. Und ich hab das denen geglaubt! Und im Nachhinein ärgere ich mich tierisch darüber, weil ich total viele Menschen mit Behinderung kennengelernt habe, die ein Auslandssemester gemacht haben. Und das Phänomen, das ich dann da vorfand, war also, dass die vom ASTA keinen Bock hatten, Arbeit zu haben. Ich hab's denen geglaubt, und wie oft passiert das Menschen mit Behinderung im ALL-

tag. Bei dem vermeintlichen Schutz und der Förderung – dahingehend wird ja oft argumentiert – geht's in Wirklichkeit darum, dass die Mehrheitsgesellschaft sich davor schützt, sich verändern zu müssen.

**ECD:** *Im Rahmen des „Equal Care Day“ wollen wir gemeinsam ein Manifest, einen Forderungskatalog erarbeiten. Was wäre für Sie eine solche grundlegende Forderung? Was müsste sich dringend ändern auf dem Weg zu wirklicher Inklusion?*

**RK:** Also einfach nicht über uns ohne uns, und das ist ja die Grundforderung der Menschen mit Behinderung. Und das müsste man vielleicht noch erweitern, denn nur, weil man Menschen mit Behinderungen sprechen lässt, heißt das leider nicht automatisch, dass man ihnen auch zuhört. Und dass man die Bedürfnisse nicht nur abfragt sondern auch ernst nimmt, zum Beispiel wenn man von dem Care-Begriff ausgeht: Muss die Person mit Behinderung automatisch diejenige sein, um die sich gekümmert wird oder geht es nicht auch genau anders herum? Ich kann mir natürlich vorstellen, dass es eine Person im Rollstuhl geben kann, die einen Jugendlichen zum Jugendamt begleitet. Wer kümmert sich denn jetzt um wen? Nur weil jemand eine Behinderung hat oder sonstige Unterstützung braucht bedeutet das nicht, dass er in anderen Bereichen nicht selber helfen kann.

**ECD:** *Sie gehören zu den wenigen Menschen mit Behinderung, die in einer breiteren Öffentlichkeit wahrgenommen und gehört werden. Wie gehen Sie damit um?*

**RK:** Ich bin oft entsetzt, wie häufig Videos, die ich mache, oder Artikel, die ich schreibe, Bestandteil in der Ausbildung zur Heilerziehungspflege wurden. Ich hab das weder studiert, noch gelernt, noch bin ich Pädagoge, sondern ich denke einfach über mein Leben nach, und plötzlich wird das Bestandteil von Unterricht. Ich wünsche mir eigentlich mehr Dialog in dem Bereich aber ich

hab das Gefühl, man nimmt dann das, was Raúl gesagt hat, weil es leicht zu googlen ist, und nicht das, was vielleicht inhaltlich aber besser ist.

**ECD:** *Sie haben immer wieder betont, wie problematisch der Begriff „Care“ für Sie ist, weil Sie zwar Unterstützung und Assistenz brauchen, aber niemanden, der oder die sich um sie „kümmert“, also nicht in dem Sinne, wie das Wort im allgemeinen verwendet wird. Brauchen wir neue Wörter und Begriffe?*

**RK:** Ich finde es wirklich erschreckend, wie persönlich angegriffen sich die Menschen fühlen wenn ich sage, dass ich den Begriff Heilerziehungspflege hochproblematisch finde, weil nicht jeder geheilt, noch erzogen, noch gepflegt werden möchte. Kritik an Pflege allgemein oder an Begriffen bedeutet ja nicht, dass man die ganze Integrität der Person, die sie ausführt, infrage stellt. Was ich bedaure ist, dass in der Ausbildung zur Heilerziehungspflege nicht reflektiert wird über die Machtstrukturen, die sich ergeben. Jemand, der Pflege ausübt, hat natürlich Macht, und die ist auch nicht immer im Interesse der Klienten. Darüber muss man reden dürfen und reden können. Wie es Helikoptereltern gibt, gibt's auch Helikopterpflegende.

**ECD:** *„Kümmern“ ist schwierig, „Heilerziehungspflege“ geht aus den genannten Gründen eigentlich gar nicht ... wo würden Sie nach besseren Begriffen suchen?*

**RK:** Also vielleicht findet man in der Metaphorik zwischen Mandant und Anwalt etwas. Der Anwalt oder die Anwältin weiß ja nicht unbedingt mehr, als der oder die Mandantin. Aber er ist letztendlich ein Verbündeter. Und so glaube ich kann man den Care-Begriff auch denken, dass das eher ein Nebeneinander ist, als ein Oben und Unten. //

// Von Raúl Krauthausen

Aktivist für Inklusion und Barrierefreiheit, Gründer und Botschafter der Sozialhelden e.V.



# PROFESSIONELLE CARE-ARBEIT ALS SPIEGELBILD DER UNSICHTBAREN CARE-ARBEIT

## FAMILIALE UND ZIVILGESELLSCHAFTLICHE NETZWERKE

Wenn Angehörige, Live-Ins oder Au-pair-Mädchen diese Arbeit übernehmen, dann signalisiert das: Pflegen und Kinder erziehen kann jede. Das ist eine systematische De-Professionalisierung und stellt diese Berufe auf die gleiche Care-Ebene wie die nicht sichtbare Sorgearbeit in den Familien. Selbst im kürzlich vorgelegten sogenannten Rothgang-Gutachten (vorgelegt von der Initiative Pro-Pflegereform zu einer grundsätzlichen Neuausrichtung der Pflegewelt) wird diese Situation als

erhaltenswert eingestuft: „Angesichts des bestehenden und sich in Zukunft noch verstärkenden Pflegekräftemangels muss mit der knappen Ressource „berufliche Pflege“ sparsam umgegangen werden. Hierzu ist es notwendig, die bestehenden *familialen und zivilgesellschaftlichen Netzwerke* so lange wie möglich zu erhalten und zu nutzen.“<sup>8</sup>

„Pflegerische Angehörige sind der größte Pflegeanbieter Deutschlands“, sagte Bodo de Vries vom Deutschen Evan-

gelischen Verband für Altenarbeit und Pflege bei der Vorstellung des Gutachtens. Eine etwaige Reform solle dieses Potenzial aktivieren. Sowohl professionelle Pflegekräfte als auch Laien sollen laut Vorschlag zuvor vereinbarte Pflegeleistungen durchführen können. So könnten Familienmitglieder oder Ehrenamtliche einzelne Leistungen übernehmen und dafür mit einem Pflegegeld vergütet werden. Dieses entspräche 40 Prozent der Vergütung der professionellen Leistung.“<sup>9</sup>

<sup>8</sup> Prof. Dr. Heinz Rothgang et al.: 2. Gutachten; Alternative Ausgestaltung der Pflegeversicherung II (AAPV II) – bedarfsgerecht – ortsunabhängig – bezahlbar; Gutachten im Auftrag der Initiative Pro-Pflegereform; Kurzfassung Bremen 2019.

<sup>9</sup> [https://www.wohlfahrtintern.de/koepfe/sonstige/newsdetails/article/reformvorschlag-benachteiligt-den-osten/Wohlfahrt\\_intern;\\_das\\_Entscheider-Magazin\\_für\\_die\\_Sozialwirtschaft;\\_14.11.2019;\\_zuletzt\\_geprüft:\\_4.12.2019](https://www.wohlfahrtintern.de/koepfe/sonstige/newsdetails/article/reformvorschlag-benachteiligt-den-osten/Wohlfahrt_intern;_das_Entscheider-Magazin_für_die_Sozialwirtschaft;_14.11.2019;_zuletzt_geprüft:_4.12.2019)

Pflegende Angehörige ohne jegliche Qualifizierung, Live-Ins mit genauso wenig Qualifizierung übernehmen jetzt schon behandlungspflegerische Tätigkeiten wie Insulingaben, Wund-Versorgung, Medikamentengabe et cetera, die schon staatlich anerkannte einjährig qualifizierte Pflege-Helferinnen gar nicht übernehmen dürfen. Das Signal ist eindeutig: wenn Laienpflege qualifizierte Aufgaben übernimmt, wozu brauchen wir dann noch Qualifizierung. Das untergräbt jegliches professionelle Selbstverständnis und trägt mit dazu bei, dass „Pflege“ in ihrer professionellen Ausprägung nicht wahrgenommen wird.

Mancherorts „moderne Mägde“ genannt oder ohne Wertung als Live-In-Pflegekräfte bezeichnet; man schätzt, dass aktuell 200.000 bis 400.000 Frauen<sup>10</sup> aus Polen, Rumänien oder Bulgarien in privaten Haushalten leben und arbeiten. In vielen Fällen schwarz, immer unter nicht legalen arbeitsrechtlichen Rahmenbedingungen. Offiziell sind sie als Haushaltshilfen engagiert; de facto übernehmen sie die gesamte Pflege. Schon die Bezeichnung ist falsch; Live-In-Pflegekräfte sind keine ausgebildeten Fach-Pflegekräfte. Seit einigen Jahren dürfen diese Haushaltshilfen auch „notwendige pflegerische Alltagshilfe“ leisten: also Tätigkeiten der Grundpflege, wie etwa Hilfestellung bei der Körperpflege, der Ernährung, dem An- und Auskleiden. Sie dürfen keine behandlungspflegerischen Hilfen leisten, wie zum Beispiel Medikamentengabe. In der Regel haben die Frauen keine pflegerische Ausbildung; höchstens einen 6-Wochen-Kurs absolviert.

Egal in welchem Modell die Frauen hier arbeiten – als Arbeitnehmerin, die von einer Familie direkt angestellt wird, als

Angestellte einer Firma, die im EU-Ausland ihren Sitz hat oder als Selbstständige – sie unterliegen alle den hier geltenden Bestimmungen des deutschen Arbeits- und Tarifrechtes bezüglich Mindestlöhnen, Mindestjahresurlaub, Höchstarbeitszeit und Mindestruhezeit. Da die Pflegekräfte aus Osteuropa in der Regel mit im Haushalt wohnen, wird dies fast nie eingehalten! Für die Arbeitsverhältnisse der Pflegekräfte/Haushaltshilfen gibt es keine Kontrollinstanzen. Oftmals leben sie sozial isoliert. Selten gibt es funktionierende Unterstützungsangebote oder Netzwerke, die sich um diese Frauen kümmern. Die Frauen sind auf sich allein gestellt, sobald sie in Deutschland ankommen. Selbst wenn es Unterstützungsangebote gäbe – die Frauen sind in der Regel rund um die Uhr verantwortlich für die Pflegebedürftigen und haben keine Chance, freie Zeit zuverlässig zu planen, von Sprachbarrieren ganz zu schweigen. Es gibt vermittelnde Agenturen, die die Preise für die Frauen in Bronze, Silber und Gold kategorisieren. Gold ist das Beste – Kommunikation in deutscher Sprache ist gewährleistet. Die Dunkelziffer der illegalen Arbeitsverhältnisse in der innerfamiliären Pflege liegt geschätzt zwischen 100.000 und 200.000. Wenn wir diese legalen und in der Schattenwirtschaft beschäftigten Haushaltshilfen aus dem Ausland nicht hätten, wären geschätzt ca. 200.000 bis 300.000 Pflegebedürftige zu Hause nicht mehr versorgt!

Alle Menschen haben es verdient, auf der Grundlage von Fachwissen versorgt zu werden. Wir sollten einen gesellschaftlichen Diskurs darüber anstoßen, dass alle Menschen es verdient haben – egal ob Kinder in Kindertageseinrichtungen, in Bildungseinrichtungen, oder alte pflegebedürftige Menschen

zu Hause – auf der Grundlage von Wissen und Können versorgt zu werden. Fast niemand käme zum Beispiel auf die Idee, dass „Lehren“ alle können, dass Laien-Unterricht dieselbe pädagogische und Ergebnis-Qualität haben könnte, wie der reguläre Unterricht durch professionell Lehrende. Mit einer großen Selbstverständlichkeit gehen wir alle davon aus, dass Schule und Unterricht auf professioneller Ebene geschehen. Nicht in Nachbarschaftshilfe, durch Ehrenamtliche oder durch Menschen, die einen 6-Wochen-Crash-Kurs absolviert haben. Kinder werden selbstverständlich auf der Grundlage des aktuellen Fachwissens, mit ordentlich ausgebildeten Lehrkräften, mit (hoffentlich) professioneller Grundhaltung unterrichtlich begleitet. Dass diese Professionalität auch in der Care-Arbeit notwendig ist, müsste eigentlich selbstverständlich sein.

Was braucht es auf jeden Fall: neben vielen kleinen akuten Verbesserungen muss professionelle Care-Arbeit aus dem Dunstkreis der Laien-Care-Arbeit herausgehoben werden. Das kann nur gelingen, wenn die professionellen Pflegekräfte sich selbst als Profession mit einer anspruchsvollen Ausbildung und Tätigkeit darstellen. Das bedeutet nicht Akademisierung! Sondern eine andere Schwerpunktsetzung in der Außen Darstellung – weg von der Pflege-Gefühlsduselei zu einer professionellen Haltung. Zum anderen muss man diese Care-Arbeit neu bewerten – auch monetär. Das gilt für alle Care-Berufe! //

#### // Von Edith Kühnle

Geschäftsführerin und Vorstandsvorsitzende des Bonner Vereins für Pflege- und Gesundheitsberufe e. V.

<sup>10</sup> Jonas Hagedorn et al.: Hintergrundpapier zum Fachworkshop: Gestaltungsoptionen der sogenannten „24-Stunden-Pflege“; Darmstadt, 04. Juni 2019



# EQUAL CARE FOR FUTURE

## WAS HAT DER CARE GAP MIT DER KLIMAKRISE ZU TUN?

Auch wenn die Verbindung nicht direkt erkennbar ist: Die gesellschaftliche Gerechtigkeits-Schieflage des Gender Care Gap, bei dem vor allem die Missverhältnisse der Verteilung von Arbeit, Zeit, Geld, Mental Load ... zwischen den Geschlechtern im Mittelpunkt steht und die globale Klimakrise, die als massive Gerechtigkeits-Schieflage zwischen den Generationen im Hinblick auf Lebenschancen lautstark von der jungen Generation angeprangert wird, resultieren aus grundlegenden Konstruktionsfehlern der derzeitigen globalen Wirtschaftsordnung.

Um diesen auf die Spur zu kommen eine kurze historische Rückblende in die Zeit der Industrialisierung: Im späten 18. Jahrhundert entwickelte sich mit der Nationalökonomie ein bis heute inzwischen global gültiges Wirtschaftsmodell, das weitgehend auf Marktgeschehen und

Erwerbsarbeit reduziert ist. Nach diesem Verständnis ist, etwas vereinfacht, also nur das ökonomisch, was Geld einbringt und in monetären Einheiten, das heißt mit Preisen messbar ist. Aus diesen systemischen Voreinstellungen resultierten mehrere ökonomische und politische Weichenstellungen, die zu den heutigen globalen Schieflagen und Gerechtigkeitsproblemen geführt haben.

Ein wesentlicher Konstruktionsfehler liegt in der Trennung von Produktion und Reproduktion. In der klassischen Ökonomie ist Arbeit nur dann produktiv, wenn sie Marktgüter oder Dienstleistungen hervorbringt, dadurch Geld erwirtschaftet und so einen ökonomischen Wert hat. Reproduktive Arbeit dient in diesen Konzepten bestenfalls der (Wieder-)Herstellung von Erwerbsarbeitskraft, hat damit keinen direkten monetären Wert und wird nicht als ökonomische Leistung

verstanden. Friedrich List, ein kritischer Ökonom dieser Zeit, brachte das so auf den Punkt: „Wer Schweine erzieht ist ein produktives, wer Kinder erzieht ein unproduktives Mitglied der Gesellschaft“.

In diesem Wirtschaftsverständnis ist allerdings nicht vorgesehen und auch in ökonomischem Sinn nicht eingepreist, dass alle Menschen, je nach Lebensphase mehr oder weniger umfangreich, auf Fürsorge und Versorgung durch andere angewiesen sind. Ganz abgesehen von der Bedeutung der Care-Arbeit für individuelle und gesellschaftliche Lebensqualität bleibt damit ausgeblendet, dass die reproduktive Sorge-Arbeit eine entscheidende Grundlage und Ressource für die Wirtschaft nach nationalökonomischen Verständnis darstellt. Sie wird als außerhalb der Wirtschaft verstanden, hat keinen Preis und wird dadurch ökonomisch unsichtbar. Das konnte nur so lange

funktionieren, da gleichzeitig die alltäglichen Versorgungsarbeiten unbezahlt an (Haus-)Frauen delegiert wurden. Dies wurde gestützt durch viele gesellschaftliche Prozesse. Die wissenschaftliche Haltung kommt in einem medizinischen Bericht über die Lage von Arbeiterinnen in England zum Ausdruck: „Alle Verdienstmöglichkeit gibt den Frauen einen vulgären Charakter, in ihrer Erscheinung und in ihren Verhaltensweisen, während Abhängigkeit im Unterhalt von dem Mann die Quelle allen bescheidenen und freundlichen Umganges ist.“

Rechtliche Regelungen wie zum Beispiel im Ehe- und Familienrecht des BGB der BRD schreiben die Rolle des Ehemannes als Haushaltsvorstand und der Ehefrau als Hausfrau bis 1957 gesetzlich fest. Noch bis 1977 sah das Gesetz vor, dass verheiratete Frauen nur mit Einverständnis des Ehemannes erwerbstätig sein konnten. John Kenneth Galbraith, einer der einflussreichsten Ökonomen des 20. Jahrhunderts, beschrieb in den 1970er Jahren die Verwandlung der Frauen in eine heimliche Dienerklassen des Mannes sarkastisch als eine ökonomische Leistung ersten Ranges. Damit ist Care-Arbeit zwar eine unverzichtbare Ressource für die wirtschaftliche Produktivität moderner Gesellschaften, ohne dass sie in ökonomischen Modellen als Wert oder Leistung erfasst wird. Und da sie quasi ökonomisch nichts kostet, wird sie systematisch ausgebeutet – was sich heute in der Care-Krise, dem Pflegenotstand oder dem Vereinbarkeitsstress von Familien zeigt. Care-Arbeit ist zu einer knappen Ressource geworden.

In dem Punkt der knappen Ressourcen sind die Parallelen zur Klimaproblematik offensichtlich. Hier liegt der zweite ökonomische Konstruktionsfehler, die Folgen in Form der Klimakrise und anderen Umweltprobleme wie zum Beispiel den Verlust der Biodiversität sind gemeinhin bekannt: Nahezu alle Naturgüter wie fossile Energieträger, Boden, Erze, Wasser, Pflanzen, Tiere... werden als natürliche

Ressourcen für die wachstumsorientierte ökonomische Produktion genutzt beziehungsweise ausgebeutet. Außerdem muss die natürliche Umwelt (Luft, Gewässer, Boden) als Senke für Abfallprodukte der Güterproduktion erhalten, ohne dass die natürlichen Regenerationszeiten der Ressourcen in ökonomische Preis- und Kostenmodellen mit einberechnet werden. Durch diese Externalisierung von Kosten wird die Regenerationsfähigkeit der Natur deutlich überstrapaziert. Die jetzige Generation wirtschaftet so auf eine Weise, die den nachfolgenden Generationen die Möglichkeiten nimmt ihre Bedürfnisse unter vergleichbaren Bedingungen zu befriedigen, wie es die Nachhaltigkeitsdefinition des Brundtlandberichts der Vereinten Nationen von 1987 vorsieht. Die ökonomische Diskrepanz zeigt sich auch im Klimapaket der Bundesregierung deutlich, die mit einem zu internalisierenden Preis von 10-35 € pro Tonne CO<sub>2</sub> kalkulieren, obwohl umweltökonomische Berechnungen erst bei einem Preis von 200 € eine wirksame ökonomische Steuerungswirkung für den Klimawandel erwarten.

Dass das aktuell vorherrschende Wirtschaftsmodell, auch wenn es unbestreitbar gesellschaftlichen Wohlstand hervorgebracht hat, problematische blinde Flecken in Sachen Reproduktion und Umwelt hat und hier Umbauebedarf besteht ist natürlich keine neue Erkenntnis. Um beide Größen zumindest als Faktor in gesamtwirtschaftlichen Abläufen sichtbar zu machen, wurden Satellitensysteme zu den Volkswirtschaftlichen Gesamtrechnung (VGR) entwickelt. Seit Ende der 1980er Jahre bildet die Umweltökonomische Gesamtrechnung die Wechselwirkungen zwischen Umwelt und Wirtschaft ab. Dazu werden beispielsweise die Ressourcenentnahme und die Emissionen erfasst, in Geldwerte umgerechnet und innerhalb der VGR dargestellt.

Weniger bekannt ist das Satellitensystem Haushaltsproduktion. Hierfür wird

auf Grundlage der etwa alle 10 Jahre stattfindenden Zeitverwendungserhebung des Statistischen Bundesamtes ermittelt, wie viel unbezahlte Arbeit geleistet wurde und mit dem Faktor des Stundenlohns einer Hauswirtschafterin in einen (fiktiven) monetären Wert umgerechnet (Haushaltsproduktion). Unbezahlte Arbeit ist dabei alles außerhalb der Erwerbsarbeit, was theoretisch von Dritten gegen Geld übernommen werden könnte (zum Beispiel Kochen, Kinderbetreuung, Wäsche waschen). Ziel dabei ist vor allem, den Umfang unbezahlter Arbeit abzubilden und diesen mit anderen gesamtwirtschaftlichen Kenngrößen wie zum Beispiel Marktproduktion zu vergleichen. Dieses Satellitensystem steht außerhalb der VGR, was mit methodischen Schwierigkeiten begründet wird. Die geringe Wertschätzung der unbezahlten Haus- und Familienarbeiten wird jedoch nicht zuletzt mit der fehlenden Einbeziehung in Wirtschaftsrechnungen begründet. Das führt unter anderem auch dazu, dass die Anliegen der Menschen, die unbezahlte Care-Arbeit leisten, nicht ausreichend in wirtschaftliche Entscheidungsprozesse einbezogen werden. Vor dem Hintergrund, dass das Bruttoinlandsprodukt nach wie vor als Indikator und internationale Vergleichsgröße für gesellschaftlichen Wohlstand herangezogen wird, ist die Erweiterung um realistische ökonomische Daten und Preise für die Bereiche Care-Arbeit und Umweltnutzung ein wichtiger Schritt für ökonomische Umbau- und Transformationsprozesse für eine zukunftsfähige Wirtschaftsordnung. Aktuelle Ansätze wie zum Beispiel die Care-Revolution (Gabriele Winker) oder Wirtschaft ist Care (Ina Praetorius) stellen dabei statt Wirtschaftswachstum Leitbilder wie Lebensqualität und die Befriedigung tatsächlicher menschlicher Bedürfnisse in den Mittelpunkt. //

#### // Von Angela Häußler

Haushaltswissenschaftlerin und Professorin an der Pädagogischen Hochschule Heidelberg für das Fach „Alltagskultur und Gesundheit“.

# SELBST SCHULD?!



Sie wollten immer nur billig, und dann dürften sie sich auch bitte nicht beschweren, wenn sie dafür beim Einkauf im Supermarkt die Quittung bekämen: in Form von schlechter Qualität, tierquälerischen Haltungen und ungesunden Lebensmitteln.

## WAS DER LEBENSMITTELEINKAUF MIT „CARE“ ZU TUN HAT

Die Verbraucherinnen und Verbraucher in Deutschland genießen keinen besonders guten Ruf. Sie wollten immer nur billig, und dann dürften sie sich auch bitte nicht beschweren, wenn sie dafür beim Einkauf im Supermarkt die Quittung bekämen: in Form von schlechter Qualität, tierquälerischen Haltungen und ungesunden Lebensmitteln. So ist es immer wieder zu vernehmen, von manchen Medien und aus interessierten politischen und Lobby-Kreisen – und es verfängt. In der stärksten Ausprägung dieses Arguments sind die Menschen auch an Lebensmittelskandalen selbst Schuld – vom Pferdefleisch in der Lasagne bis zur listerienbelasteten Wilke-Wurst.

Doch bereits die Ausgangsthese ist falsch. Gewiss: Es gibt die Menschen, denen beim Essen außer Preis und Geschmack alles gleichgültig ist. Doch für eine Mehrheit dürfte dies nicht gelten. Denn was als vermeintlicher Beleg für die angebliche Schnäppchenmentalität herhalten muss, taugt dazu nicht: Jene Zahlen, nach denen wir pro Kopf weniger für Lebensmittel ausgeben als etwa Französisinnen oder Italiener. Doch nicht, weil wir den Geiz so geil finden, sondern weil im deutschen Einzelhandel ein unvergleichlicher Preiskampf tobt und weil unser Wohlstandsniveau höher ist, kommt es zu solchen Werten. Mehr Einkommen, niedrigere Preise – schon wird

klar, dass die niedrigen Pro-Kopf-Ausgaben logische Folge dieser Umstände sind und keine Frage einer Geiz-ist-geil-Mentalität. Und warum schließlich greifen viele zum irrwitzig teuren „probiotischen“ Joghurtfläschchen oder zur vergleichsweise hochpreisigen Markenmilch mit der glücklichen Kuh auf dem Etikett? Weil sie sich davon etwas für ihre Gesundheit oder für das Wohlergehen der Milchkühe versprechen – einmal dahingestellt, dass die meisten solcher Werbeversprechen nicht halten, was sie versprechen.

Ich bin mir sicher: Viele Menschen wollen sich beim Lebensmitteleinkauf kümmern. Um den Umweltschutz, die Tiere, die eigene Gesundheit oder die der Familie. Allein: Sie stoßen dabei an ihre Grenzen.

Starten Sie doch einmal den Versuch, im Supermarkt ein Erdbeeryoghurt zu kaufen – mit Erdbeeren aus der Region und Milch von gesund gehaltenen Kühen. Es ist nahezu unmöglich. Woher die Erdbeeren stammen, ob aus Deutschland oder China, steht meist nicht auf der Packung. Wie es den Milchkühen erging, ist ebenfalls nicht erkennbar. Siegel, die uns tausendfach als vermeintlich einfache Lösungen präsentiert werden, geben nicht verlässlich Auskunft. Aus Studien wissen wir: Etwa jedes vierte Lebensmittel stammt von einem vermeintlich krank gehaltenen Tier, und darin unterscheiden sich kleine Bauernhöfe nicht von großen Tierhaltungen und – bei allen Vorteilen – Bio-Anbieter nicht von konventionellen Konkurrent\*innen.

Anderes Beispiel, Gesundheit: Gerne übersehen wir, welche Kräfte an uns – und an unseren Kindern – zerren. Die bittere ökonomische Wahrheit lautet: Es ist für Unternehmen viel einträglicher,

uns ungesunde Lebensmittel zu verkaufen als gesunde. Mit Zuckergetränken, Snacks und Süßigkeiten lassen sich gut und gerne drei Mal so hohe Umsatzrenditen erzielen wie mit Obst oder Gemüse. Es ist kein Zufall, dass gerne 100 Mal so viel Geld in die Junk-Food-Werbung fließt als in die für ausgewogene Produkte. Und wir sollten uns auch nicht wundern, warum die Lebensmittelindustrie – die schon die Kategorie „Kinderlebensmittel“ aus Marketing- und nicht aus ernährungswissenschaftlichen Gründen erfunden hat – fast nur Ungesundes mit Comichelden, Sportstars, Spielzeugbeigaben und eigenen Markenwelten gezielt an Kinder vermarktet, zum Teil sogar in Schulen oder Kitas. Das Ergebnis sehen wir an den Statistiken: Kinder essen nur die Hälfte der wünschenswerten Mengen Obst und Gemüse, verzehren aber mehr als doppelt so viele Süßwaren, Knabberartikel oder Limos wie empfohlen. 15 Prozent der Kinder gelten als übergewichtig, 6 Prozent sogar als fettleibig. Gegen die Einflüsse einer zuckersüchtigen Industrie fällt es auch den willensstärksten Eltern schwer, sich so zu kümmern, wie sie dies gerne möchten.

Um uns kümmern zu können, sind wir darauf angewiesen, dass der Staat die Rechte von Verbraucherinnen und Verbrauchern stärkt: Durch bessere Informationen und Kennzeichnung, dadurch, dass Standards wie Lebensmittelsicherheit oder eine tiergerechte Haltung für alle Lebensmittel garantiert sind, dadurch, dass ökonomischen Fehlanreizen gegenübergestellt wird (etwa durch eine Zuckersteuer auf Limonaden im Gegenzug für eine Mehrwertsteuerbefreiung für Obst und Gemüse und durch Beschränkung von an Kindern gerichtete Werbung auf ausgewogene Produkte). Dies und nicht weniger sollte der Anspruch von Verbraucherschutzpolitik sein. //



Kinder essen nur die Hälfte der wünschenswerten Mengen Obst und Gemüse, verzehren aber mehr als doppelt so viele Süßwaren, Knabberartikel oder Limos wie empfohlen. 15 Prozent der Kinder gelten als übergewichtig, 6 Prozent sogar als fettleibig. Gegen die Einflüsse einer zuckersüchtigen Industrie fällt es auch den willensstärksten Eltern schwer, sich so zu kümmern, wie sie dies gerne möchten.

// Von **Martin Rücker**

Geschäftsführer der Verbraucherorganisation foodwatch Deutschland (foodwatch.de).



# CARE REVOLUTION



Durch Privatisierungen und staatliche Kostensenkungen im Gesundheits-, Altenpflege- und Bildungsbereich sowie durch neoliberale familienpolitische Regulierungen entsteht ein Mehr an Sorgearbeit in den Familien bei gleichzeitig erhöhter Erwerbsquote von Frauen und zunehmender beruflicher Arbeitszeitflexibilisierung.

## VON DER SORGEARBEIT AUS DIE GESELLSCHAFT VERÄNDERN

Mit den Debatten um die hohe Bedeutung von Sorgearbeit für ein gutes Leben erreichen feministische Aktivitäten in der breiten Öffentlichkeit derzeit eine große Aufmerksamkeit. Denn viele Menschen, insbesondere Frauen, geraten an die Grenzen ihrer Kräfte. Sie erleben, wie die Anforderungen von Beruf, Haushalt sowie die Sorge für Kinder und unterstützungsbedürftige Erwachsene zu wenig Zeit für Selbstsorge und Muße lassen. Häufig wird dies als individuelles Versagen wahrgenommen. Im Rahmen von Aktivitäten beispielsweise des Netzwerks Care Revolution ([www.care-revolution.org](http://www.care-revolution.org)) stoßen wir jedoch auf große Resonanz, wenn wir erläu-

tern, dass all diese Entwicklungen die Folge politischer und wirtschaftlicher Entscheidungen im neoliberalen Kapitalismus darstellen: Durch Privatisierungen und staatliche Kostensenkungen im Gesundheits-, Altenpflege- und Bildungsbereich sowie durch neoliberale familienpolitische Regulierungen entsteht ein Mehr an Sorgearbeit in den Familien bei gleichzeitig erhöhter Erwerbsquote von Frauen und zunehmender beruflicher Arbeitszeitflexibilisierung. Und dennoch gelingt es Care-Aktivist\_innen bisher noch nicht, rund um Care eine breite soziale Bewegung aufzubauen, die die Nöte und Probleme aller Sorgearbeitenden thematisiert

und politische Veränderungen durchsetzt, die nicht bei ein paar zusätzlichen Kita-Plätzen, einigen wenigen zusätzlichen Stellen für Pflegekräfte in Krankenhäusern oder Seniorenheimen stehen bleiben.

Dies hängt auch damit zusammen, dass unsere politische Analyse nach wie vor nicht klar genug ist. Obwohl bereits die Zweite Frauenbewegung in den 1970er Jahren mit aller Deutlichkeit darauf verwiesen hat, dass sich die gesellschaftliche Gestaltung der unentlohn-ten Hausarbeit grundsätzlich ändern muss, lagen die politischen Schwerpunkte der Frauenbewegung und auch deren Erfolge in den darauf folgenden Jahrzehnten inhaltlich woanders. Es wurde erfolgreich für die Gleichstellung von Frauen in der Bildung und für die Öffnung der Karrierechancen im Beruf gestritten. Mit meist sehr unkonkreten Forderungen nach der Vereinbarkeit von Beruf und Familie oder dem unverbindlichen Aufruf zur Teilung der Sorgearbeit zwischen den Geschlechtern blieb die Zuständigkeit für die unbezahlte Sorgearbeit Privatsache und damit größtenteils bei den Frauen.

Was tun? Gerade jetzt, wo unter den Folgen einer neoliberalen Wirtschafts-, Sozial- und Familienpolitik viele Menschen tagtäglich leiden, benötigen wir eine feministische Perspektive, die sich konsequent gegen eine Gesellschaft wendet, in der es insbesondere für die unentlohnte, aber auch für die entlohne Sorgearbeit viel zu wenig Zeit und Ressourcen gibt. Deswegen setzt sich das Netzwerk Care Revolution für eine solidarische Gesellschaft ein, in der

nicht mehr Profit, sondern die Befriedigung von menschlichen Bedürfnissen im Zentrum steht. Nur so können wir der weiteren Zerstörung sozialer Beziehungen entgegenzutreten.

Um dieses Ziel zu erreichen, muss es allerdings gelingen, die unentlohnte Sorgearbeit ins Zentrum feministischer Bewegungen zu stellen. Denn nach wie vor wird sie gesellschaftlich abgewertet und erfährt selbst in sozialen Bewegungen und der kritischen Wissenschaft zu wenig Beachtung. Um diese Abwertung tatsächlich zu durchbrechen, scheint es mir wichtig, in einer zukünftigen Gesellschaft die für den Kapitalismus funktionale Sphärentrennung zwischen entlohnter und unentlohnter Arbeit aufzuheben. Das bedeutet, dass wir die Entlohnung von Arbeit überwinden und Arbeit in ihrer unentlohn-ten, direkt auf die Befriedigung von Bedürfnissen gerichteten Form verallgemeinern.

All denjenigen, die dies als illusionär betrachten, rate ich, sich die Sorgearbeit in Familien oder Wohngemeinschaften anzuschauen. Denn dort ist heute bereits Realität, was die große Mehrheit der Menschen für den Bereich der Erwerbsarbeit für unmöglich halten: Menschen gehen einer Arbeit, die sie für sinnvoll und befriedigend halten, auch dann nach, wenn sie dafür nicht bezahlt werden. Selbst unter den heutigen völlig unzureichenden Rahmenbedingungen werden in Familien Kinder erzogen, Freund\_innen beraten, ältere Menschen unterstützt, kranke Menschen gepflegt oder Menschen in Not aufgenommen. Dies lässt sich auch am Beispiel der jenseits von verwandtschaftlichen Beziehungen aufgebauten

Kommunen verdeutlichen. Dort leben Menschen in Gemeinschaften, die beispielsweise rund um ein gemeinsames Haus, ein herzustellendes Produkt oder eine landwirtschaftliche Fläche zusammenarbeiten, sich dafür Regeln geben und häufig nicht darauf achten, wer wie viel arbeitet. Vielmehr stellen sie die Frage, wer benötigt was, um die eigenen Bedürfnisse zu befriedigen. Auch die vielen Menschen, die sich bei der Freiwilligen Feuerwehr oder im Bürger\*innen-Verein ihres Stadtteils engagieren, fragen nicht danach, welchen Gegenwert ihre Tätigkeit einbringt.

Diese Arbeit, die Menschen ausführen, weil sie sinnvoll ist, auch wenn sie dafür keinen Lohn erhalten, macht mir Mut. Deswegen plädiere ich dafür, auch bereits heute in Kämpfen um bessere Rahmenbedingungen für Sorgearbeitende Wege in eine Gesellschaft ohne Geld und ohne Tausch mitzudenken. Dann können wir noch klarer dafür argumentieren, die entlohnte Arbeit zurückzudrängen, beispielsweise durch radikale Erwerbsarbeitszeitverkürzung. Wir können auch noch deutlicher gegen das neoliberale Leistungsprinzip argumentieren und für eine Angleichung der Entlohnung über Sockelbeträge bei Tarifrunden und für das Bedingungslose Grundeinkommen eintreten. Diese Agenda ist allerdings anspruchsvoll, da sie über den Kapitalismus hinausweist. //

#### // Von Dr. Gabriele Winker

Professorin für Arbeitswissenschaft und Gender Studies an der TU Hamburg und Mitbegründerin des Netzwerks Care Revolution. Ihr Buch „Care Revolution“ ist 2015 im transcript-Verlag erschienen.



All denjenigen, die dies als illusionär betrachten, rate ich, sich die Sorgearbeit in Familien oder Wohngemeinschaften anzuschauen. Denn dort ist heute bereits Realität, was die große Mehrheit der Menschen für den Bereich der Erwerbsarbeit für unmöglich halten: Menschen gehen einer Arbeit, die sie für sinnvoll und befriedigend halten, auch dann nach, wenn sie dafür nicht bezahlt werden.

# BERICHTE VON PARTNER\*INNEN UND KOLLEG\*INNEN



Warum schreiben ausgerechnet wir einen Beitrag zum Thema Care-Arbeit? Weil auch wir „Care-Arbeit-Laien“ erkannt haben, dass das bestehende System die aktuellen und zukünftigen Herausforderungen nicht mehr erfüllen kann.

## NEUE IMPULSE FÜR EINEN WANDEL DER CARE-ARBEIT

Das technisch Sinnvolle und ökonomisch Machbare für die Zukunft der Care-Arbeit zu beurteilen, würden einige sicherlich argumentieren, sei eine Sache für Profis. Wir hingegen glauben, dass es fatal wäre, würden sich ausschließlich Profis mit Fragen, Ideen und Impulsen für die Care-Arbeit beschäftigen. Ähnlich wie bei der Klimakrise ist gerade die Kombination von ExpertInnenwissen und zivilgesellschaftlichem Nachdruck die Mischung, welche progressive Anstöße für die Politik bewirken kann. Ein öffentlicher und möglichst breit geführter Diskurs über einen Strukturwandel der Care-Arbeit soll diesen auf die politische Agenda setzen.

Eigentlich beschäftigen wir zwei uns bei dem Berliner Think Tank *Das Progressive Zentrum* hauptsächlich mit Europa- und Demokratiewerk. Warum schreiben ausgerechnet wir einen Beitrag zum Thema Care-Arbeit? Weil auch wir „Care-Arbeit-Laien“ erkannt haben, dass das bestehende System die aktuellen und zukünftigen Herausforderungen nicht mehr erfüllen kann. Doch es drückt nicht nur der Schuh, auch die Zukunft lockt: unausgeschöpfte Potenziale und unentdeckte Innovationen warten darauf, erkannt zu werden, um die Strukturen der Care-Arbeit zukunftsfähig und fair zu gestalten. Wir sind überzeugt, dass es einer neuen



Das Thema Sorgearbeit, insbesondere hinsichtlich Pflege, betrifft nahezu jeden Menschen: 3,4 Millionen Menschen in Deutschland sind pflegebedürftig, 76 % von ihnen werden zu Hause versorgt, 24,3 % mit Unterstützung von ambulanten Pflegediensten. Sorgearbeit, zu welcher ebenso Kinderbetreuung zählt, bildet eine der existenziellen Säulen unserer Gesellschaft, jedoch verbindet man mit ihr vor allem Begriffe wie „Pflegemangel“, „Überbelastung“ und „Unterfinanzierung.“

handlungsorientierten und vor allem gesamtgesellschaftlichen Debatte bedarf, da „unwissend“ nicht gleich „unbetroffen“ bedeutet. Das Thema Sorgearbeit, insbesondere hinsichtlich Pflege, betrifft nahezu jeden Menschen: 3,4 Millionen Menschen in Deutschland sind pflegebedürftig, 76 % von ihnen werden zu Hause versorgt, 24,3 % mit Unterstützung von ambulanten Pflegediensten<sup>11</sup>. Sorgearbeit, zu welcher ebenso Kinderbetreuung zählt, bildet eine der existenziellen Säulen unserer Gesellschaft, jedoch verbindet man mit ihr vor allem Begriffe wie „Pflegemangel“, „Überbelastung“ und „Unterfinanzierung.“ Aus unseren Freundinnen- und Familienkreisen kennen wir nur allzu gut die Kita-Platz-Suche, den unzureichenden Betreuungsschlüssel in der Pflege und die ewige Debatte über privatisierte Krankenhäuser.

Der Diskussion über eine zukunftsfähige Gestaltung der Care-Landschaft fehlt jedoch die nötige Triebkraft für eine progressive Systemkrustung. Diese Triebkraft möchte wir fördern. Potenziale, wie der digitale Wandel oder kommunale Stärken, sollen endlich ausgeschöpft und strukturelle Hindernisse, wie fehlende finanzielle Anerkennung der Care-Arbeit, abgebaut werden können. Deswegen haben wir in Kooperation mit dem Deutschen Roten Kreuz beschlossen, die Frage zu

beleuchten und konkrete Handlungsbedarfe zu benennen. Vor einem Jahr haben wir dafür die Veranstaltungsreihe #CareKompass ins Leben gerufen. In drei Roundtable-Runden wurden große Herausforderungen besprochen und Erkenntnisse dazu gesammelt. Zwei davon seien exemplarisch genannt.

#### **GESELLSCHAFTLICHE UND SYSTEMISCHE KRÄFTE ALS MOTOR GEGEN EIN KONSERVATIVES GESCHLECHTERREGIME:**

Dass Sorgearbeit von weitaus mehr Frauen als Männern geleistet wird, ist keine neue Erkenntnis. Doch folgten bisher daraus noch keine ausreichenden Konsequenzen. Ein entscheidender Grund dafür ist, dass ein konservatives Geschlechterregime Entscheidungen im diesem Bereich dominiert. Frauen werden immer noch als Hauptverantwortliche für Sorgearbeit, ob privat oder beruflich, gesehen und fühlen auch meist eine größere Verantwortung für entsprechende Aufgaben. Die Ablösung dieses Regimes bedarf also einer Kombination aus gesellschaftlichem Umdenken und systemrelevanten Reformen. Teil davon ist es, die strukturellen Rahmenbedingungen der Sorgearbeit so zu gestalten, dass im Privaten eine geschlechtergerechte Entscheidung bezüglich der Aufteilung von Sorgearbeit getroffen werden kann.

Dafür sollten sozialpolitische Strukturen nicht länger Männer als Haupt- und Frauen als NebenverdienerInnen fördern. So begünstigt zum Beispiel das Ehegattensplitting eine traditionelle Arbeitsteilung zwischen Paaren. Auch im Bereich der erwerbsbedingten Sorgearbeit sind wesentlich mehr Frauen als Männer tätig. Gefordert wird eine steigende Attraktivität der Care-Berufe, insbesondere hinsichtlich des Gehaltes und der Arbeitszeiten. Leider dominiert in der Debatte das Argument, dass vor allem das Interesse von Männern an Sorge-Berufen gefördert werden kann. Wir sind jedoch überzeugt, dass stattdessen die gerechte Entlohnung und Ausgestaltung einer Arbeit, die existenziell wichtig für unsere Gesellschaft ist, im Zentrum der Debatte stehen muss – unabhängig vom Geschlecht des Arbeitenden.

#### **EINE EFFEKTIVE SORGEARBEIT BRAUCHT MEHR KOMMUNALE GESTALTUNGSRÄUME:**

Die Handlungsbedarfe bezüglich Sorgearbeit und greifende Lösungsansätze variieren abhängig von örtlichen Bedingungen. Um individuellen Ansprüchen gerecht zu werden, muss die Umstrukturierung von einem gestärktem kommunalen Ansatz begleitet werden. Das bedeutet nicht, dass keine zentralisierten Rahmenbedingungen geschaf-

<sup>11</sup> Pflegestatistik 2017.



Insbesondere ältere Menschen brauchen eine Stadtplanung, die es ihnen ermöglicht mobil zu bleiben, zum Beispiel durch genügend Sitzbänke und öffentliche sanitäre Einrichtungen. Kommunen und Bund müssen also besser miteinander verzahnt werden, um so Bedarfe effektiv und nachhaltig zu erfüllen.



fen werden müssen, sondern beinhaltet vielmehr eine Erweiterung der kommunalen Gestaltungsmöglichkeiten für Sorgearbeit. Dies scheitert momentan zumeist an finanziellen Engpässen der Kommunen als auch an einer mangelnder Vernetzung der relevanten Akteurrinnen. Mit mehr finanzieller Unterstützung könnten Kommunen zum Beispiel ehrenamtliche Tätigkeiten den lokalen Bedarfen entsprechend fördern. Auch die Teilhabe von zu Pflegenden am gesellschaftlichen Alltagsleben könnte besser gesichert werden und so pflegepräventiv wirken. Insbesondere ältere Menschen brauchen eine Stadtplanung, die es ihnen ermöglicht mobil zu bleiben, zum Beispiel durch genügend Sitzbänke und öffentliche sanitäre Einrichtungen. Kommunen und Bund müssen

also besser miteinander verzahnt werden, um so Bedarfe effektiv und nachhaltig zu erfüllen.

Weitere Hebel, die es in Bewegung zu setzen gilt, sind zum Beispiel das große Feld der zukünftigen Ehrenamtsarbeit oder die starken Potenziale einer digitalen Dokumentation von Care-Arbeit. Über die Herausforderungen und Hürden haben wir während des Jahres eine Menge lernen können. Unsere Erkenntnisse haben wir in einem Thesenpapier zusammengefasst. Doch Handlungsaufforderungen daraus zu formulieren, ist das eine. Das andere ist es, sie in den öffentlichen Diskurs zu tragen und somit auf die politische Agenda zu setzen. Auf einer Konferenz am 19. Februar haben wir unsere Handlungsvorschläge der

Reihe #CareKompass vorgestellt und diskutiert. Der Abend sollte jedoch lediglich den Beginn einer effektiven Debatte über eine zukunftsfähige Gestaltung der Care-Arbeit bilden. Deswegen laden wir alle herzlich ein, unser Papier zu lesen und unsere Thesen kritisch zu diskutieren. Dieses findet ihr auf unserer Webseite als Download sowie auch den Bericht über unsere Konferenz. Nur gemeinsam können wir Sorgearbeit effektiv, fair und nachhaltig gestalten. Betroffenheit war schon immer ein großer Motor für Menschen, sich einer Sache anzunehmen. Auch ohne akute Betroffenheit jedoch sollte Care-Arbeit uns wichtig sein. Darum bedienen wir uns eines überreizten Wortspiels und fordern: we care – neue Impulse für einen Wandel der Care-Arbeit. //

// Von **Suzan Lara Tunç** & **Paulina Fröhlich**

# WILLI-EICHLER-AKADEMIE UND WILLI-EICHLER-BILDUNGSWERK

Seit der Gründung des Willi-Eichler-Bildungswerks am 6. Juni 1977 durch Günter Schlatter, Karl-Heinz Otten u.a. hat sich die Arbeit des Bildungswerks angesichts vieler neuer Themen ständig verändert. Den Vorsitz des Trägervereins Willi-Eichler-Akademie hat mittlerweile Martin Schilling inne.

Seit 1978 haben mehr als 60.000 Teilnehmerinnen und Teilnehmer Seminare des WEB besucht. Die thematischen Schwerpunkte haben sich in diesen Jahren immer auch der aktuellen politischen Situation angepasst. Unsere Veranstaltungen widmen sich Themen wie Lebendige Demokratie und Partizipation, Zuwanderung und Integration, Bildung und Qualifizierung für politisches Handeln, Demographischer Wandel. Auch Seminare für Schöpfunginnen und Schöpfung bzw. ehrenamtliche Richterinnen und Richter bilden einen wichtigen Teil der Seminararbeit.

## LEITBILD UND GRUNDZÜGE UNSERER ARBEIT:

Unser originärer Auftrag ergibt sich durch das Weiterbildungsgesetz in Nordrhein-Westfalen und die Ausrichtung „Politische Bildung“. Unsere Ausrichtung ist durch das Erbe Willi Eichlers beschrieben, und wir richten uns in erster Linie an die sozialdemokratische Gemeinde. Anders als in der Gründungsphase ist diese Gemeinschaft heute nicht mehr so homogen,

und die Zugänge sind sehr unterschiedlich. Deswegen suchen wir den Dialog zu allen, die den politischen Diskurs im Sinne unserer Grundwerte führen und politisches Engagement als einen wichtigen Pfeiler unserer demokratischen Ordnung sehen.

**Wir bieten Programme und Fortbildungen an**, die die Teilhabe an der demokratischen Meinungsbildung ermöglichen. Neben allgemein politischen Themen richten wir uns aber auch mit einem Qualifizierungsprogramm an diejenigen, die sich engagieren wollen und hier Unterstützung und Fortbildung suchen. Mit Blick auf die ehrenamtliche Arbeit in den kommunalen Parlamenten entwickeln wir ein langfristiges Fortbildungs- und Coachingangebot.

**Wir bieten uns im Rahmen unserer Möglichkeiten aber auch als Denkfabrik an.** Ein Beirat unterstützt dabei die Arbeit der hauptamtlichen Mitarbeiter\*innen und setzt zusätzliche Impulse. Wir analysieren aktuelle Trends und nachhaltige Entwicklungen mit Schwerpunkt auf dem kommunalpolitischen Ehrenamt. Dies gilt sowohl für die persönliche als auch für die inhaltliche Qualifizierung. Im Rahmen eigener Projekte oder im Auftrag bietet die Willi-Eichler-Akademie eine fundierte Basis und Struktur für eine qualifizierte Auseinandersetzung mit Themen an.

**Wir verstehen uns auch als Netzwerk und führen Entwicklungen, Themen und Personen innerhalb der Region zusammen.** Dabei suchen wir die Zusammenarbeit mit anderen Bildungswerken in Nordrhein-Westfalen und Partnern, die an ähnlichen Fragestellungen interessiert sind. Wir bieten unsere Leistungen an und suchen den Austausch von Ideen. Hintergrundgespräche und Networking-Veranstaltungen bieten den Raum für Gespräche und Begegnungen.

**Wir informieren über aktuelle Trends im Bereich der Public Affairs, der politischen Kommunikation und des politischen Campaigning.** Dies geschieht durch Publikationen, unseren Rundbrief und aktuelle Informationsangebote im Online-Bereich, welche zurzeit ständig erweitert werden.

Aktuell können Sie sich über unsere Arbeit unter [www.web-koeln.de](http://www.web-koeln.de) informieren.



WILLI-EICHLER-  
AKADEMIE e.V.

Willi-Eichler-Akademie e.V.

Venloer Wall 15 · 50672 Köln · [www.web-koeln.de](http://www.web-koeln.de)

Almut Schnerring  
Sascha Verlan

# EQUAL CARE

ÜBER FÜRSORGE UND GESELLSCHAFT

**A**m Anfang und am Ende des Lebens sind wir darauf angewiesen, dass andere Menschen sich um uns kümmern, bedingungslos fürsorglich sind. Aber auch in den Jahren dazwischen: Wer kocht, räumt auf und putzt? Wer erzieht, betreut und pflegt? Wer hört zu und gibt Rückhalt? Wer ist bereit, die eigenen Wünsche zurückzustellen und sich hier und jetzt um andere zu kümmern? All diese Care-Aufgaben sind in unserer Gesellschaft sehr ungleich verteilt. Im professionellen Bereich sowie im privaten.

Die Grundthese ist: Nur wenn Sorgearbeit zwischen den Geschlechtern gerecht aufgeteilt wird, haben alle Menschen gleichermaßen die Möglichkeit zur gesellschaftlichen Teilhabe, politisch und wirtschaftlich, in Kultur und Wissenschaft, beruflich und privat, auf allen Ebenen und Hierarchiestufen. Ausgehend von den Fragen »Was ist Care?« (mehr als pflegen und sauber machen), »Was ist Arbeit?« (mehr als die reine Erwerbsarbeit auf jeden Fall) und »Wie privat ist Fürsorge eigentlich?« (gar nicht) beschreibt das Buch die sozialen Verwerfungen, die der Gender Care Gap in den unterschiedlichen Lebens- und Gesellschaftsbereichen nach sich zieht (ja, auch Männer sind davon betroffen). Wie kommt es, dass sich allen Erfolgen der Gleichstellungsbewegung zum Trotz im Sorgebereich so wenig verändert hat?

Almut Schnerring und Sascha Verlan  
EQUAL CARE  
Über Fürsorge und Gesellschaft  
Broschur  
160 Seiten, 16 €  
Auch als E-Book erhältlich



**VERBRECHER VERLAG**

[WWW.VERBRECHEREI.DE](http://WWW.VERBRECHEREI.DE)

**ISBN 978-3-95732-427-6**